

Volksmacht

Insertionsgebühr die sechs gespalte-
tene Pettizeile oder deren Raum
20 Pfg. Inerate der sozialdemo-
kratischen Partei und der Freien
Gewerkschaften 10 Pfg. Das Beleg-
exemplar kostet 10 Pfg. Sprech-
stunden der Redaktion an allen
Wochentagen 12—1 Uhr mittags.

Beilage: Die Neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Telephon für Redaktion
und Expedition 2537

Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Danzig, den 10. August 1912.

3. Jahrgang.

Nr. 65.

Die süße Anarchie.

Zur Kündigung der Zuckersteuervereinbarung.

Mit der Unfähigkeit, die westeuropäische Abmachung über die Regelung der Zuckerbesteuerung und Zuckerausfuhr lückenlos aufrecht zu erhalten, beweist die entwickelte kapitalistische „Ordnung“ wieder einmal ihre unbezähmbare Neigung zur süßen Anarchie, die ihr eigentliches Lebensgesetz und ihre Wirtschaftsregel ist. Ganz plötzlich wird aus der Sitzung des englischen Unterhauses bekannt, daß England am 1. September d. J. seinen Rücktritt von der Brüsseler Zuckersteuervereinbarung erklärt und damit ein Jahr später aus dieser internationalen Abmachung ausscheiden wird. Schon im März d. J. zeigten die Engländer den von 1912 bis 1918 verlängerten Vertrag nicht mehr, weil ihnen von den übrigen Vertragsstaaten, von Deutschland, Österreich, Belgien, Frankreich, Luxemburg, Holland, Schweden und Rußland das Recht der jährlichen Kündigung nicht zugestanden wurde. Jetzt bricht das britische Inselreich die Vertragsfoliarität der Kulturvölker gänzlich und stellt sich abseits.

Die Brüsseler Zuckersteuervereinbarung ist der erste und bisher einzige Versuch des modernen Kapitalismus, die Anarchie seiner Produktion, seiner Steuer- und Zollgesetzgebung in einem Gewerbe der Weltwirtschaft zu beseitigen oder doch von ihren schlimmsten Auswüchsen zu befreien. Man regelte zwar nur die sogenannten Ausfuhrprämien, aber man griff dabei doch auch regulierend in das Getriebe einer Weltindustrie ein. Das selbe England, das heute ausscheidet, gab 1902 den Anstoß zur Gründung der Zuckersteuervereinbarung. Sie bestand seit dem Jahre 1903 und bestimmte in der Hauptsache, daß alle direkten und indirekten Ausfuhrprämien für Zucker beseitigt werden, daß die Zuckerzölle ein bestimmtes Verhältnis zu den inländischen Verbrauchsabgaben nicht überschreiten dürfen und daß die Einfuhr aus Ländern, die für die Erzeugung oder die Ausfuhr von Zucker Prämien bewilligen, mit Strafzöllen zu belegen sei. Unter der Herrschaft der früheren Prämien unterboten sich nämlich auf dem englischen Markt die Zuckerindustrien aller möglichen Länder noch schlimmer, als es sonst schon aus kapitalistischen Konkurrenzrücksichten geschieht, wodurch dem englischen Konsum billiger Zucker zugeführt, aber die Zuckerproduktion der englischen Kolonien schwer gefährdet wurde. In den Ländern, die Zucker ausfuhrten, wurde gleichzeitig die Verschleuderung des Zuckers nach dem Auslande durch eine beispiellose Verteuerung des inländischen Zuckers hereingebracht. Die Bewucherung der heimischen Verbraucher in Verbindung mit den vom Staate bezahlten Ausfuhrprämien schafften den Ausgleich für die billigen Auslandspreise. Ganz besonders litt das deutsche Volk unter diesen Zuständen. Die Internationale Zuckersteuervereinbarung war deshalb sowohl wirtschaftlich, als auch rein politisch ein Werk von grundsätzlicher Bedeutung. Sie wurde geboren aus dem Widerspruch der kapitalistischen Produktionskräfte und der heutigen privatkapitalistischen Produktionsweise. Die Produktionskräfte hatten, namentlich seit der Erfindung des billigen Rübenzuckers, wohlfeilen Zucker für die Massen als notwendiges und nützlichendes Nahrungs- und Genussmittel in Überfluß schaffen können. Die weltwirtschaftliche Anarchie und die Jagd nach Profit ohne Rücksicht auf die Kulturbedürfnisse der Massen zeitigten den oben beschriebenen Zuckerwucher im Inlande. Er allein hätte noch nicht vermocht, den Kapitalismus zu einer Regelung zu drängen, so wenig, wie dieser an eine Regelung des gleichen Widerstands z. B. auf dem Gebiete der Eisen- oder Stahlproduktion denkt. Aber die englischen Kolonien, die den teureren und feineren Rohrzucker erzeugen, litten schwer unter jener verwilderten Konkurrenz des Rübenzuckers. Und in deren Interesse trat nun England als internationale Wirtschaftspolizei auf und erklärte, daß dieser Unfug nicht länger geduldet würde. England würde fortan alles Zucker, der mit Ausfuhrprämien in England eingeführt werde, mit einem Zuschlag in Höhe der Ausfuhrprämie belegen. Das war die Rettung. Denn unter diesem Druck des Konsumlandes England verständigten sich nun auch die Haupt-Produktionsländer, vor allem Deutschland, Frankreich und Österreich-Ungarn, die Prämien aufzuheben und während der Dauer des Vertrages keine neuen einzuführen. Rußland blieb Doutsider, es konnte sich zur Beseitigung seines Prämieninstitutes nicht entschließen. Aber das blieb ohne Wirkung, da im Paragraph 4 der Brüsseler Konvention die vertragsschließenden Länder, England einbezogen, sich verpflichteten, Zucker aus prämiierenden Ländern mit einem Zolle zu belegen, der nicht niedriger sein dürfte, als der Betrag der direkten oder indirekten Prämien des Ursprungslandes. Und so traten in reichem Maße alle die Vorteile ein, die man auch in Deutschland erwartet hatte, das Zuckerkartell ging auseinander, die Prämien wurden erspart, der Zucker wurde sehr viel billiger und der Konsum stieg gewaltig.

Jetzt ist England, das Reich der frühesten und gewaltigsten kapitalistischen Profitwirtschaft, unter dem Drucke seiner Zucker verarbeitenden Industrien, der Ordnung müde.

die es 1902/03 selbst herstellen half. Die kapitalistische Selbstsucht hat bei ihm gesiegt. Was scheren die englischen Zuckerverbraucher andere Leute! Sie hatten früher viel billigeren Zucker, als heute, da sie allein den Vorteil aus der anarchischen Produktions- und Prämienwirtschaft des Festlandes zogen. Sie pfeifen auf die Regelung und haben nichts gegen die Wiederkehr der wilden und ruinösen Konkurrenz der Erzeugungsstaaten: im Gegenteil, sie wünschen sie fast wieder herbei. Schon bei der Erneuerung der internationalen Konvention im Jahre 1907 hat England Rußland in der Erlangung von Sonderrechten unterstützt. Rußland durfte seine Ausfuhrprämien, die es auf Kosten seiner verarmten und ausgefogenen Volksmassen an seine reichen Zuckerindustriellen zahlte, beibehalten und brauchte sich lediglich einer gewissen, näher vereinbarten Beschränkung seiner Zuckerausfuhr zu unterwerfen. England begünstigte, allerdings bisher ohne Erfolg, auch alle weiteren Ausnahmebegünstigungen, die Rußland anstrebte, um seine Raubwirtschaft beibehalten und ausdehnen zu können. Der jetzige Rücktritt Englands reizt natürlich den russischen Appetit und sein Bestreben, die internationale Konvention zu sprengen. Bis 1912 ist das Zarenreich noch vertraglich gebunden. Dann aber kann es die mühsam herbeigeführte Regelung durch gewaltsame Ausdehnung seiner billigen Ausfuhr nach England und durch Brandschabung seiner einheimischen Verbraucher mittels hochgeschraubter Zuckerpreise aufs äußerste gefährden. Das wissen die englischen Staatsmänner natürlich ganz genau. Sie sind aber die Knechte ihrer Kapitalisten, die es satt haben, die Moralisten zu spielen. Ein großes Londoner Blatt, der Daily Graphic, schrieb kürzlich ganz offen, daß „aus der Konvention nur die Produzenten (und Verbraucher! Red.) in Deutschland, Frankreich und Österreich, und zwar auf Kosten der englischen Verbraucher, Nutzen zögen“. Die große englische Konfitürenindustrie will billigen Zucker, koste, was es koste, und auf die Regelung des Zuckerhandels und der Zuckerproduktion nach den Bedürfnissen der Millionen europäischer Verbraucher pfeifen sie. Und die englische Regierung tanzt nach ihrer Pfeife. Sie untergräbt durch ihren Austritt die einzige vernünftige Leistung auf dem Gebiete internationaler Lebensmittelversorgung, die der Kapitalismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts zuwege brachte.

Entgegen den scheinheiligen Versicherungen der kapitalistischen Blätter kann also der neueste, vom krassesten Profit-egoismus diktierte Schritt Englands eine schwere Gefährdung der billigen und rationalen Zuckerversorgung von Westeuropa werden. Die wirtschaftlichen Machthaber von heute haben sich wieder einmal als unfähig erwieisen, die für die Massen so verhängnisvolle, für die großen unter den Kapitalisten aber so süße Anarchie der bürgerlichen Wirtschaftsordnung dauernd auch nur einzudämmen.

Die Wirren in der Türkei.

Die Verwirrung in Konstantinopel ist aufs höchste gestiegen. Es war bekannt geworden, daß die Regierung die Kammer auflösen wollte; dem kam diese zuvor, indem sie dem Kabinett ein Mißtrauensvotum ausstellte. Darauf führte der Großw. für eine Auslöschungskomodie auf; er holte schnell eine Handvoll regierungs-treuer Deputierte und Senatoren zusammen und löste die Kammer auf. Was nun weiter werden soll, weiß kein Mensch zu sagen.

Mit der Auslösung der Kammer fügte man sich in erster Linie dem Willen der ausständischen Albanesen. Das Parlament selbst zeigte nicht übel Lust, sich der neuen Regierung zu fügen. So antwortete es auf die programmatische Erklärung der Regierung, die ein offener Angriff auf das Komitee war und umwunden das Ziel verfolgte, ein Mißtrauensvotum zu provozieren, mit einem Vertrauensvotum, dem allerdings eine Anzahl Stimmen zur absoluten Majorität fehlten. Allein, ohne Macht und ohne Autorität, konnte dieses Parlament der gegenwärtigen Regierung nur zum beschwerlichen Ballast werden. Die Frage war auch von vornherein nur, ob man die Auflösung, folglich die Neuwahlen bis auf eine etwas ruhigere Zeit aufschieben sollte, — aber die Ungebuld der Albanesen und das Drängen der Offiziersliga gaben den Ausschlag.

Die Offiziersliga trat als die politische Vertretung der Armee auf. Die Armee — das ist hier das Offizierkorps. Man würde sich aber täuschen, wenn man glauben wollte, das gesamte Offizierkorps stehe hinter der Liga. Wie wiederholt hervorgehoben worden ist, hatte die Gewalt Herrschaft des Komitees eine allgemeine Unzufriedenheit geschaffen, die auch das Offizierkorps ergriff. Zwischen dieser allgemeinen Unzufriedenheit und einer allgemeinen Organisation der Offiziere liegt aber noch ein weiter Zwischenraum. Die Regierung wurde von den Albanesen und den revolutionären Offizieren angegriffen; da es sich darauf zeigte, daß sie infolge der allgemeinen Unzufriedenheit auf die Armee sich nicht mehr stützen kann, mußte sie weichen. Als die Regierung einmal gestürzt, machten sich die unzufriedenen Elemente breit, und da erst bildete sich die Offiziersliga. Sie umfaßt einen bedeutenden Teil der Offiziere, aber allem Anscheine nach noch lange nicht die Majorität. Und schon setzte eine Gegenbewegung ein.

Die Einigkeit konnte nur in einem Punkt bestehen: in der Notwendigkeit, die Tyrannen der Komiteeleute zu stürzen — ähnlich wie beim Sturz Abduls Hamids. Darum dauerte sie auch nur einen Augenblick — den Augenblick des Sturzes. Dann herrschte die Entpannung der Gemüter, die sich in einem gemeinsamen Wunsche zusammenfanden, und die Verschiedenheit der Interessen und Meinungen begann wieder ihr regelloses Spiel.

Neben den allgemeinen politischen Momenten waren es noch besondere Momente, die die Unzufriedenheit der Offiziersliga hervorriefen. Da war die Tatsache, daß mit der Revolution eine Anzahl Offiziere in hervorragende Verwaltungsstellungen aufstiege, während die große Zahl beim Kasernendienst verblieb. Da war der Unterschied zwischen dem Dienst in der Provinz und dem Leben in der Hauptstadt — eine ewige Quelle der Verdrossenheit der Offiziere in der Provinz, die aus natürlichen Gründen die Mehrzahl bilden. Viel böses Blut hat ferner der Ausbruch der Kämpfe auf der Halbinsel Arabien gemacht. Diese Feldzüge in der Wüste sind schrecklich: man hat ausgerechnet, daß 40 Prozent der Leute dabei verloren gehen, und wer zurückkehrt ist meistens körperlich und moralisch gebrochen. Nun sagte man sich, daß, um einen Vertrag zu schließen, wie jenen, der mit dem Imam Jahia zustande gebracht wurde, man nicht erst den Krieg im Jemen zu führen brauchte. Das hätte man ohne Krieg billiger haben können. Man machte für diesen Krieg besonders den früheren Minister des Innern, Talaat Bey, verantwortlich. Der für die Türkei nachteilige Friedensschluß im Jemen war durch den Ausbruch des italienischen Krieges ausgenötigt worden. Schließlich, wenn auch die Situation in Tripolitanien und Bengasi noch immer für die Türken günstig ist, so läßt sich doch noch in keiner Weise absehen, wann und wie dieser Krieg mit Italien zu Ende geführt werden wird, und auch das förderte die Mißstimmung der Offiziersliga.

Es ist klar, daß mit dem Sturz der unionistischen Regierung diese besonderen Ursachen der Gärung in den Offizierskreisen nicht beseitigt worden sind. Nur ist jetzt für die Unzufriedenheit ein neuer Blüherleiter geschaffen worden. Das ist eben die neue Regierung.

Man hat zur Bildung des neuen Kabinetts alle Autoritäten zusammengesucht, die man überhaupt aufstreifen konnte. Da aber diese Autoritäten sich unter dem alten Regime gebildet hatten, sind sie alle mehr oder weniger anrüchig. Die Hoffnung, die man auf das neue Kabinett setzte, ist deshalb mit starkem Mißtrauen gepaart. Dieses Mißtrauen würde noch dadurch gefördert, daß die Regierung der alten Staatsmänner in der Armee wie in den Verwaltungszweigen sich mit ihrer Anhängerschaft umgibt, die natürlich ebenfalls aus der Zeit des alten Regimes stammt. Auch der Vorschlag der allgemeinen politischen Amnestie, die den verbannten reaktionären Machthabern, die zur Durchführung ihrer Intrigen noch immer über gewaltige Reichtümer verfügen, den Weg in die Hauptstadt öffnen soll, erhöht den Argwohn.

Diese Stimmung, die zweifellos im Wachsen ist, ist für die jungeren Elementen günstig, und die Organisation Einheit und Fortschritt könnte unbedingt wieder an Einfluß gewinnen, wenn sie sich vom Jakobinismus frei hält, der ihren Sturz bedingte. Die Stimmung ist innerhalb dieser Organisation im gegebenen Augenblick sehr konfus. Man bekommt die wunderbarsten Dinge zu hören, wie z. B., daß sich aus der Mitte der Organisation Verschönerungen bilden, um durch terroristische Akte die Schicksale des Landes zu lenken.

Das Programm der Regierung ist in bezug auf die durchzuführenden Reformen so nichtsagend wie nur möglich, zeigt aber den festen Entschluß, die Komiteeleute aus allen Stellungen zu verdrängen. Bezeichnend ist der kurze Passus über die auswärtige Politik, der besagt, daß die Regierung die Politik, wie sie gleich nach der Revolution, gegen Ende des Jahres 1912, d. h. 1908, verfolgt wurde, wieder aufnehmen werde. Also, weder das, was früher, in den letzten Jahren unter Abduls Hamid war, noch was 1909 und später nachfolgte. Das bedeutet: Abtrüben von Deutschland und Anschluß an England.

Belagerungszustand.

Infolge fortdauernder Agitation der Komiteepartei für den Fortbestand des geschlossenen Parlaments, wurde durch kaiserliches Erlass der Belagerungszustand über Konstantinopel verhängt. Wahrscheinlich wird die Regierung mit Verhaftungsbefehlen gegen die Komiteeführer vorgehen. Der Torpedobootszerstörer Remune-Hidder-Hamid hat vor der Kammer Anker geworfen.

Vor Albanien

nimmt die Situation von Tag zu Tag ein schlimmeres Aussehen an. Die Albanesen haben die regulären Truppen bei Martinovsi angegriffen und nach längerem Kampfe, der beiden Parteien große Verluste brachte, in die Flucht geschlagen. Fünf Bataillone sind von Ipele und eins von Trogovichte ausgegangen, um die Aufständischen zu bestrafen.

Ein türkischer Major, dem es gelang, nach der Schlacht bei Selze, die für die regulären Truppen einen unglücklichen Ausgang nahm, der Gefangennahme zu entgehen, ist in Gëstine angegriffen. Er berichtet, die Wallfahren seien in Lazaro, in die Stadt zu befehen. In aller Eile wurden ihnen fünf Bataillone Infanterie entgegen geschickt.

Der Anführer der Offiziere von Monastir, die sich der Aufstandsbewegung angeschlossen haben, Tajar Bey, hat den Kommandanten der türkischen Truppen, Djavid Pascha, informiert, daß er nach Monastir zurückkehren würde, sobald eine Amnestie für die ausständischen Offiziere in Monastir befristet würde. Tajar Bey soll sich zurzeit in der Nähe von Berat aufhalten.

Politische Übersicht.

Krupp, Krupp, Hurra!

In Essen, der deutschen Kanonenstadt, war in diesen Tagen großer Betrieb. Die Weltfirma Krupp feiert ihr hundertjähriges Bestehen. Der Schwiegerjohn der Firma, Herr Krupp-Vohlen-Haibach, hielt am ersten Festtage eine große Ansprache, in der er unter anderem auf die engen Beziehungen hinwies, die Wilhelm den Zweiten mit der Kanonenfirma verbinden. Wer erinnert sich da nicht an die sensationelle Szene, als nach dem Selbstmord Krupps im Jahre 1903 Wilhelm der Zweite über seinen „Freund“ den „Schuld des deutschen Kaisers“ hielt und die Arbeiter aufforderte, mit der Sozialdemokratie jetzt „voll und ganz“ zu brechen. Herr

o. Bahlenstahlwerk war geschmackvoll genug, Wilhelm den Zweiten als „Arbeiter“ und zwar als „obersten Arbeiter“ im Reich zu feiern; der nächstens eintreffen und mit seinen sieben Mitarbeitern bei Krupp gemeinsam das Geschäftsjubiläum feiern werde.

Sie im rechten Augenblick ist im Verlag der „Offener Arbeiterzeitung“ eine kleine Broschüre erschienen: „Krupp und die Arbeiterklasse“, die die Verhältnisse bei Krupp, das Entstehen und Erstarken der Firma so schildert, wie sie wirklich sind. Aus ihr erhält man von neuem den Beweis, daß die Firma Krupp einen der allergrößten Schöpfwerke darstellt, die am Werke des deutschen Volkes stehen. In acht Geschäftsjahren bezog die Kruppischen Aktionäre, das heißt die Familie Krupp, ein Einkommen allein an Dividenden von 124 Millionen. Dabei sind die vielen Millionen zur Erweiterung des Betriebs nicht gerechnet. Das macht einen Tagesverdienst von 80 000 Mark oder einen Stundenlohn von 6000 Mark bei zehnstündiger Arbeitszeit aus! Und welche „Arbeit“ leistet wohl dieser glückliche „Arbeiter“ dafür?

Das ist das Wesen des Kapitalismus: 70 000 Arbeiter müssen täglich schaffen, damit die Firma Krupp 124 Millionen Reingewinn in acht Jahren einstreichen kann! Damit ist die Firma Krupp selbstredend streng national! Ihr Patriotismus ist so berühmt, wie ihre Aufstiehschicht. Dabei hat die Firma es stets verstanden, ihre Vaterlandsliebe mit ihrem Geschäftsprofi zu einer höheren Einheit zu verbinden. Vor einigen Jahren veröffentlichte unsere Parteipresse den Brief, den der alte Krupp in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts an Napoleon den Dritten gerichtet hatte, um ihm seine Kanonen zur Bewaffnung des französischen Heeres ganz ergeben zu offerieren. Heute hat das die Firma nicht mehr nötig. Heute werden ihr von der deutschen Regierung selber alle möglichen Aufträge des Auslandes zuretkommandiert. So schreibt beispielsweise die „Hamburger Zeitung“ in einer ihrer letzten Nummern:

Durch ihre guten Beziehungen zur russischen Regierung hatte die Schichauwerk in Elbing seit langem wertvolle Aufträge für Kriegsschiffbau erhalten. Die Schichauwerk glaubte, daß ihre Verbindung mit Rußland von Dauer sein würde, und war erkrankt, zu hören, daß dem Zaren von deutscher Seite nahegelegt worden war, doch auch Verträge mit der Kruppischen Germaniawerke zu machen. Ich weiß, daß eine nach Zahl ihrer Arbeiter und ihrer finanziellen Erträge mit an erster Stelle stehende Firma bei ihren Auslandsbeziehungen es sorgsam vermeidet, die deutsche Regierung von dem neugetroffenen Geschäft wissen zu lassen, weil die deutsche Diplomatie aufmerksamer werden könnte und diese Aufmerksamkeit nur Krupp zugute kommen könnte.

Die Revanche, die die Firma Krupp für diese Liebesdienste dem Reiche leistet, sieht etwas seltsam aus. Sie übertrug das Reich vor und hinten. Liefernte die Krupp und Konsorten jahrelang noch die gut national... Kanonenplatten an die „Gegner des Reiches“ — 400 Mark pro Lohne billiger als an dieses. Krupp berechnete und erhielt 1893 für ein 5 Zentimeter-Geschütz 45 Mark, während der bedeutendste deutsche Konkurrent Krupp, der Düsseldorf Ehrhardt, 1906 nur 17 Mark forderte. 1897 kosteten die Stahlkerne für 15 Zentimeter-Granaten bei Krupp 35 Mark, bei Ehrhardt 30 Mark, und beim Stahlwerk Rhönig gar nur 28 Mark. 1903 kostete dieses selbe Geschütz infolge der Konkurrenz nur mehr 17,20 bis 20 Mark! Die 15 Zentimeter-Granaten selbst kosteten 1900 — immer für das Reich — bei Krupp 40,50 Mark, bei Ehrhardt 27,55 Mark und selbst in den staatlichen Betrieben nur 31,30 Mark. Im selben Jahre kosteten die 21 Zentimeter-Granaten bei Krupp 102 Mark, in allen anderen Lieferanten nur 69 Mark. Weil nun inwischen Ehrhardt und Stahlwerk Bitten mit dem Preise für diese Granaten auf 68,50 Mark heruntergegangen sind, berechnet Krupp seit 1901 nur noch 67,20 Mark. Er hat also vorher das Reich um mehr als 50 Prozent überbeten!

Das sind einige Beispiele in der Presse festgestellte Tatsachen zur Beleuchtung des patriotischen Sinnes der Kanonenfirma, die das „Vaterland“ tausend Stines am Millionen gebracht hat zur Erhöhung des eigenen Glanzes und Profites. Wenn fällt da nicht das Wort ein, das man jetzt wie ein geläufiger Hohn singt: Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein.

Aber nicht nur in der Presse, sondern von der Parlamentstribüne herab sind solche Dinge bekanntgegeben worden und zwar erst noch gar kurz vor dem Reichstag. Nach 1910 erklärte der Zentrumsgesandneter Erzberger in der Budgetkommission des Reichstags, daß Krupp mit seinen Kanonen 40 Prozent teurer sei als die Konkurrenz, was Staatssekretär Tirpitz im großen ganzen unumwunden zugab! Vorher war schon einmal im Reichstage festgestellt worden, daß Krupp und der ebenfalls „haarscherbende“ Stamm an die Reichsmarine Kanonenplatten zum Preise von 230 Mark pro Lohne lieferten, die eine amerikanische Firma an die amerikanische Regierung für 1920 Mark absetzte, wobei sie aber noch an Krupp und Stamm 105 Mark Patentgebühren zu zahlen hatte. Später mußten die deutsche Kanonenfabrikanten an das Reich zum selben Preise von 1920 Mark liefern und verdienen immer noch 1020 Mark, gleich 103 Prozent!

So wollen auch wir zum „Ehrenwort“ der Firma unsern Beitrag geleistet haben. Ist er auch klein, so kommt er doch von Herzen!

Deutschland.

Eine bischöfliche Anweisung zu kirchlichen Bekämpfung der Sozialdemokratie.

Sein Verzicht des Landesvorstands auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Bamberg in Preußen gab Genosse Kier die folgende Urkunde bekannt, die beweist, daß die katholische Kirche sich vollständig in den Dienst der Politik der Zentrumspartei gestellt hat; die Organisation des Deutschen von Kirche, Zentrum und christlichen Arbeiterführern wird hier unter dem Segen des Bischofs von Regensburg — dem Urheber des Sozialen — freudig begrüßt — in allen Einzelheiten enthält das Dokument lautet in folgenden unverständlichen Worten:

- „Vertraulich!“
- Das bischöfliche Dekret von Regensburg.
- Sozialistische Agitation.
- unter der Landbevölkerung bestehend.
- Die zunehmende sozialistische Agitation auf dem Lande vor allem das Augenmerk des hochwürdigen Bischofs auf diese nicht zu unterschätzende Gefahr bringen, die in der sozialistischen Politik der Arbeiter und der Bauern zu einem nicht geringen Schaden für die Kirche und das Reich zu führen vermögen.
1. Die Arbeiter und Bauern sind zu ermahnen, die sozialistische Agitation zu vermeiden, vor allem nach dem Bismarckgesetz zu handeln und sich nicht der sozialistischen Propaganda zu lassen, welche die Arbeiter und Bauern zu einem nicht geringen Schaden für die Kirche und das Reich zu führen vermögen.
2. Die Arbeiter und Bauern sind zu ermahnen, die sozialistische Agitation zu vermeiden, vor allem nach dem Bismarckgesetz zu handeln und sich nicht der sozialistischen Propaganda zu lassen, welche die Arbeiter und Bauern zu einem nicht geringen Schaden für die Kirche und das Reich zu führen vermögen.
3. Die Arbeiter und Bauern sind zu ermahnen, die sozialistische Agitation zu vermeiden, vor allem nach dem Bismarckgesetz zu handeln und sich nicht der sozialistischen Propaganda zu lassen, welche die Arbeiter und Bauern zu einem nicht geringen Schaden für die Kirche und das Reich zu führen vermögen.
4. Die Arbeiter und Bauern sind zu ermahnen, die sozialistische Agitation zu vermeiden, vor allem nach dem Bismarckgesetz zu handeln und sich nicht der sozialistischen Propaganda zu lassen, welche die Arbeiter und Bauern zu einem nicht geringen Schaden für die Kirche und das Reich zu führen vermögen.
5. Die Arbeiter und Bauern sind zu ermahnen, die sozialistische Agitation zu vermeiden, vor allem nach dem Bismarckgesetz zu handeln und sich nicht der sozialistischen Propaganda zu lassen, welche die Arbeiter und Bauern zu einem nicht geringen Schaden für die Kirche und das Reich zu führen vermögen.

Die sogenannten Broschüren und Flugblätter sind erhältlich im Verlage des Volksvereins zu München-Gladbach, dessen Gesamtkatalog der Sozialisten sehr dankenswerte Dienste leistet.

6. Wo der Volkswort oder Bauernverein noch nicht eingeführt werden kann, mag es genügen, wenn vor der allgemeinen sozialistischen Versammlung eine katholische Abordnung wird zur Bekämpfung der Sozialisten, womöglich gerade über den sozialistischen Agitator gewählte Thema.

7. Ein Ersuchen der von zuverlässigen Laien bestellten Ortskommissionen in den sozialistischen Versammlungen zum Zwecke, die Situation durch die Darstellung zu bezeichnen und um die sozialistischen Redner entweder zu widerlegen oder um ihnen von einem höheren, allgemeinen Standpunkte (1) aus zu antworten, mag je nach der subjektiven Veranlagung manchmal von Nutzen sein. Wichtiger und erspriechlicher ist die dauernde, nachhaltige Aufklärung und Beeinflussung einiger Leute der Partei, und zwar der sichereren, einflussreicheren, jener, die in weiten Kreisen Vertrauen genießen oder irgendwie in Verfolgung guter Zwecke hervorgetreten sind.

8. Hierzu genügt deren Beziehung zu sozialen Konferenzen, welche jährlich zweimal abgehalten wären. Unser Disziplinärpräsident der Volksvereine ist gerne bereit, auf solchen sozialen Konferenzen Referate zu erstatten. Die Referate werden jeweils von der Zentralstelle in München-Gladbach gedruckt.

Es wird eifrigsten Seelsorgern nicht schwer fallen, mit diesen und etwa anderen Mitteln dem heftigen und läuzerischen Treiben der Sozialisten entgegenzutreten und ihnen besonders ihre heuchlerische Maske vom Gesichte zu reißen.

Regensburg, den 23. Oktober 1911.
Scheel, Dr. Scheelmann, Generalvikar. Münz, Sekretär.

Man sieht: die Kirche hat mit Parteipolitik absolut nichts zu tun. Es ist die reine Verleumdung, wenn behauptet wird, die Kanzel arbeite fürs Zentrum. So etwas kommt höchstens „vertraulich“ vor.

Wo bleibt der gesunde Menschenverstand?

Diese Frage wirft der Abgeordnete Erzberger im Tag auf, im Anschluß an eine Besprechung der geradezu ungeheuerlichen Art der Behandlung eines inwaid gewordenen Soldaten. Der Fall liegt nach den Angaben Erzbergers folgendermaßen:

Ein alter Soldat erlitt 1877 während seiner Dienstzeit einen Schlaganfall, der ihn lähmte; nachdem er 18 Monate im Lazarett gelegen hatte, wurde er zur Disposition in die Heimat entlassen; zwei Personen mußten ihn führen; sein Bewußtsein war meistens getrübt. 1880 mußte er zur Generalmusterung erscheinen; der diensttunende Offizier erklärte ihn ohne weiteres als dienstuntauglich; aber bis 1894 mußte er jährlich zur Musterung erscheinen. In diesem Jahre machte er erstmals seine Ansprüche an die Militärverwaltung geltend; die Antwort des Kriegsministeriums war eine ablehnende, da er 1878 ohne Invalidenernennung, wegen zeitiger Dienstuntauglichkeit zur Disposition der Ersatzbehörden entlassen worden sei, er aber seit 15 Jahren keinen Return hergegriffen habe; also Ablehnung „wegen verspäteter Returnergreifung“. Doch das Ministerium hatte ein Einsehen: es sandte den Invaliden dreimal ins heilende Bad, was eine Besserung im Gefolge hatte; es zahlte von 1878 bis 1894 jährlich 180 Mark fortlaufende Unterstützung; erhöhte dann diese wiederholt durch neue außerordentliche Unterstufungen von 80 bis 250 Mark, so daß der arme Krüppel in den letzten Jahren über 400 Mark erhielt. Das Kriegsministerium suchte die verspätete Returnergreifung durch Unterstufungen gut zu machen. Das Besitzen des Invaliden verschlechterte sich immer wieder, die Lähmung wurde eine vollständige, und heute ist der Mann total hilflos und 56 Jahre alt. In diesem bedauernswerten Zustand wird nun der Invaliden im Mai d. Js. durch ein Schreiben des Bezirkskommandos überbracht, wonach die jährliche Unterstufung von 180 Mark in Wegfall kommt, da sich der Invaliden in ein unheilbarer und demnach schwerer ist, daß Sie nichts mehr zu Ihrem notwendigen Lebensunterhalt erwerben können. Aus diesem Grunde ist die Weiterbewilligung der Unterstufung nicht mehr zulässig, da in diesem Falle die gesetzliche Armenpflege einzutreten hat.“

Es ist eigentlich verrückt, weil der Mann jetzt völlig ruiniert ist, ist eine Unterstufung nicht mehr zulässig! Die Schuld liegt in diesem Falle nicht beim Kriegsministerium, sondern daran, daß der Rechnungshof die fernere Gewährung einer Unterstufung beantragt, weil der Zweck der Unterstufung, die Heilung eines Invaliden, nicht erreicht werden konnte! Das heißt wirklich, die Barmherzigkeit des Reiches ist ein Scherz. In ähnlicher Lage sollen sich übrigens auch die vielen anderen Invaliden des Rechnungshofes noch mehr befinden. Wir stimmen dem Abgeordneten Erzberger darin bei, daß das Kriegsministerium die Unterstufungen einfach nicht bezahlen soll, die erscheidlichen Mittel wird der Reichstag ohne Zweifel nachträglich bewilligen.

Sanfter fingen!

Über die blühenden Vorgänge in Regent haben wir bereits berichtet. Nach dem Tode des erkrankten Arbeiters haben sich dann verschiedene Szenen zugetragen, die von der Presse lebhaft kommentiert wurden.

In der Nacht voriger Woche war es, als der Arbeiter erkrankte. Am Montagabend drangen ein Zentruist und 20 Mann in die Hütte ein, in dem eine „geheime“ Versammlung verhandelt wurde. Man verhielt sich Englos mit Kolbenhosen an der Hand, ging mit 20 zehnstündigen Sapsen vor, und unter den Schreien „Der Herr“ — und riefen nichts. Dann erkundete man die Hütte — unter Abhängen der Nationalhymne! Die Arbeiter kommandierten der Leiter der Truppe: „Sanfter fingen!“

Die Arbeiter sind der erkrankten Arbeiter begreifen. In der Nacht sind die Arbeiterparagrafen ausgeführt. Die Fenster sind geschlossen worden. Die Hütte ist abgeräumt und zertrümmert. Man bringt den Leichnam mit Soldaten, weil man Zugang zu der Hütte hat, bringt den Leichnam mit Soldaten, man bringt den Leichnam mit Soldaten, die zum Leichnam führt. Dann holt man den Leichnam aus der Hütte, den man am Abend zuvor hinein gebracht, und legt ihn in die Grube. Pflaster und Leichnam werden mit Erde zu bedecken. Nach und wie man die Leichnam führt in die „Grube“ nachgehen — dann holt man den Leichnam ab — fangen! Was sagen Sie? Die Arbeiter sind tot!

Es ist ein sehr gutes, daß im nächsten Woche fangen, um sich die Grube zu öffnen. Die Soldaten, die in den menschenleeren Gruben liegen, die „Hütte“ fangen, und der Führer, der die Grube öffnet, wenn man von anderen Gefährten befreit werden kann — Soldaten und Führer — von recht vertrieben einen Gefährten. Schon am Montag, nach der Hauptversammlung, wurde der Leichnam der Frau nicht recht aus der Hütte. Dabei das Kommando: „Sanfter fingen!“ Ein Mann von der Grube, nachdem er in seinem Innern aus voller Brust geschrien haben, nachdem er den Leichnam eines erkrankten Arbeiters befreit haben! Das ist ein sehr menschenleeres Verhalten! Was sagen Sie? Was sagen Sie? Was sagen Sie?

Die Uebernahme Neu-Kameruns.

Der oberste amerikanische Senat wird gemeldet, daß im Oktober dieses Jahres die „Amerikanische Uebernahme“ der durch den Kongress-

vertrag von Frankreich an Deutschland überlassenen Kongogebiets- teile begünstigt wird. Diese Uebernahme soll folgendermaßen vor sich gehen. Eine Reihe von deutsch-französischen Militärkommissionen wird die verschiedenen Bezirke von Neu-Kamerun bereisen, es wird auf den bisher französischen Stationen die Tricolore der Republik unter Erhaltung militärischer Ehren niedergeholt, und es wird die Reichsflagge gehißt werden. Das neuverworbene Gebiet bleibt zunächst unter militärischer Verwaltung, für die von dem Gouverneur- ment Duval die wichtigsten und am meisten landestkundigen Offiziere der Schutztruppe ausgewählt worden sind. Die französischen Offiziere und ihre Begleittruppen kehren nach erfolgter Uebernahme auf ihre Standorte im französischen Kongo zurück.

Zu den Veröffentlichungen des Reichskolonialamts über die Verhältnisse in Neu-Kamerun nimmt die „offizielle“ Norddeutsche Allgemeine Zeitung in ihrem Wochenrückblick das Wort. Sie sagt, die Veröffentlichung des Reichskolonialamts beschönige nichts, doch dürfe derjenige, welcher sich wirklich zutreffend über Neu-Kamerun orientieren will, sich nicht auf einseitig zusammengestellte Auszüge verlassen, sondern müsse auf die Veröffentlichung selbst zurückgreifen, die jede Tendenz geflissentlich vermeide.

Nach all den amtlichen Veröffentlichungen hat Deutschland von dem neuen Kongogebiet wirtschaftlich nicht viel zu erwarten; aller Voraussicht nach aber werden sich nicht unerhebliche Reichszuschüsse zur Bekämpfung der Krankheiten und zur Erschließung dieses Landes nötig machen. Und wir können von Glück reden, wenn außerdem nicht noch sonstige Aufwendungen gemacht werden müssen.

Bestrafte Kindesliebe.

Vor dem Kriegsgericht der 16. Division in Trier stand ein Soldat von dem Infanterieregiment Nr. 161 unter der Anklage der unerlaubten Entfernung. Er hatte am 8. Juni auf Wunsch sechs Tage Urlaub erhalten, um sich an der Suche nach seinem an Geisteschwäche leidenden Vater zu beteiligen, der zum Heidelbergerpflünden weggegangen und nicht zurückgekehrt war. Da man den Vermissenen innerhalb der sechs Tage nicht fand, so bat der Soldat telefonisch um einen Nachurlaub von einem Tage. Dieser wurde ihm aber verweigert mit der Drohung, daß er bei verspätetem Eintreffen einer Arreststrafe zu gewärtigen habe. Der Soldat fuhr nicht nach Trier zurück, sondern irrte noch acht Tage lang in Wald und Heide ziel- und planlos umher, den verschwundenen Vater suchend, von dem man heute nach fast zwei Monaten noch keine Spur gefunden hat. Der Soldat erklärte, er habe sich das Verschwinden des Vaters so zu Herzen genommen, daß er vollständig verkörrt und verwirrt gewesen sei. An der Wahrhaftigkeit dieser Erklärung kann unmöglich gezweifelt werden, und man sollte denken, das Kriegsgericht habe in diesem tragischen Falle bereitwillig den befehlenden Paragraphen, der von der Unzurechnungsfähigkeit bei der Begehung der Tat handelt, dem Soldaten zugute kommen lassen. Aber dann kennt man die Militärjustiz schlecht. Das Gericht verurteilte den ohnedies hart genug verfolgten armen Menschen auch noch zu sechs Wochen Gefängnis. Ob das Gericht der Anklage des Anklagevertreters folgen und den Beurteilten der „Gnade des obersten Kriegsherrn“ empfehlen wird, und ob die Begnadigung dann erfolgt, bleibt abzuwarten. Das Urteil ist erfolgt, es kennzeichnet den Militarismus als Feind des Volkes und der natürlichen Empfindungen.

Ein gerissener Geschäfts-Patriot.

Seit anderthalb Jahren besteht in Berlin eine sogenannte Deutsche Kanaklei, ein Unternehmen patriotischer Art, das sich als Geschäftsstelle für nationale Organisationen betätigt. Sie besorgte z. B. die Geschäfte für den Verband nationaler Vereine Groß-Berlin, für die Berliner Ortsgruppe des Alldeutschen Verbandes, den Allgemeinen Deutschen Schriftvereiner, den Ausschuss Kolonialsekte, den Deutschen Orden, die Kolonialisten Stellenvermittlung, die Ostafrikanische Zeitung. Der Geschäftsführer war ein angeblicher Schriftsteller Karl Rolf, der jetzt vernichtet wird. Mit ihm sollen 20 000 Mark oder mehr aus den Kassen der patriotischen Vereine verschwunden sein. Ebenso unliebsam wie diese Entdeckung war die andere, daß der Angetretene nicht „Rolf“ heißt, sondern Karl Lenzler, und daß er eine böse Vergangenheit hat, die er durch Fälschung von Papieren zu verdecken verstanden hatte. Lenzler, im Mann von 46 Jahren, ist vor langer Zeit wegen Betrügereien, zuletzt mit mehreren Jahren Zuchthaus bestraft worden. Er hatte es mit guter Fürsprache verstanden, sich zum patriotischen Geschäftsführer emporzuarbeiten.

„Zur Steuer der Wahrheit“ bemerkt die konservative Post, daß die Deutsche Kanaklei keine Gründung der genannten Vereinigungen sei, sondern diese Kanaklei vielmehr ihre Entziehung einer eigenen Idee Rolf-Lenzlers verdankt. Er habe es verstanden, das Vertrauen vaterländisch gesinnter, einflussreicher Männer in so hohem Grade zu gewinnen, trotzdem es an Warnungen vor ihm immerzeit nicht gefehlt habe. Ob die Höhe der Beiruntreibungen 20 000 Mark entspricht, bleibe abzuwarten.

Kinderhandel.

Alljährlich im Frühjahr kommen aus Tirol einige hundert Kinder im Alter von 11 bis 16 Jahren nach Friedrichshafen. Hier ist der Kindermarkt. Die Bauern aus dem württembergischen, bairischen und bayerischen Seengebiet „ersehen“ sich um einen Durchschnittslohn von 130 Mark ein Hütlein, das bis Ende Oktober Tiroler Ferien hat und während dieser Zeit in Deutschland Arbeit sucht. Die Aussicht über Vermittlung und Abschluß der Verträge zwischen den kindlichen Arbeitnehmern und den Arbeitgebern führt der Obmann des „Tiroler Hütleinvereins“. Doch kommen Kinder, die schlechte Führungs- und Abgangsnoten aufweisen und von der Vereinsleitung zurückgewiesen werden, ohne amtlichen Reisepaß an den Bodensee und werden ebenfalls verdingt. Mancher Bauer, der auf der schwarzen Liste der Vereinsleitung steht, weil er in früheren Jahren an ihn verdungene Hütleinder schlecht behandelt, kommt trotzdem wieder auf den Kindermarkt und kauft sich aufs neue lebendige Ware. „Die ganze Einrichtung“ so schreibt die Korrespondenz des Deutschen Lehrervereins am Schluß dieser Ausführungen, „ein blendendes Schlaglicht auf das Jahrhundert des Kindes. Es wird noch viel Arbeit fordern, bis der Kinderschutzgedanke im Volke zu einer Selbstverständlichkeit wird.“

Sagen wir lieber: Dieser Kinderhandel ist eine jener Erscheinungen des Kapitalismus, die in besonders krasser Weise die Ausbeutung der Schwachen und Schwächsten erkennen lassen. Man kann diese Ausbeutung in Einzelheiten mildern, aber beseitigen kann man sie nur mit dem Kapitalismus selbst.

Die Reichstagsersatzwahl im Wahlkreis Pfarrkirchen.

Bei der Reichstagsersatzwahl im vierten niederbayerischen Wahlkreis Pfarrkirchen wurde der altbayerische Bauernbündler, Landwirt Bauer, mit 8650 Stimmen gegen den Zentrumskandidaten, Bürgermeister Gerauer, gewählt, der 5798 Stimmen erhielt. Der Wahlkreis war bisher von dem altbayerischen Bauernbündler Sadmeier vertreten. Die Sozialdemokratie hatte bei dieser Wahl gar keinen Kandidaten aufgestellt und Wahlenthaltung befohlen.

Bei der Wahl im Januar wurden 9882 bauernbündlerische, 7722 Zentrum- und 1225 sozialdemokratische Stimmen abgegeben.

Erhöhung der Kopfsteuer im Neu-Guinea-Gebiet.

Die Frankfurter Zeitung meldet: „Dem Grundgesetz folgend, daß die Eingeborenen in den Kolonien zu den Kosten der Verwaltung mit beizusteuern haben, hat Gouverneur Hagl in 93 Gemeinden des deutschen Neu-Guinea-Gebietes die jährliche Kopfsteuer von 5 auf 10 Mark erhöht. Die Steuer kann auch durch Arbeitsleistung abgetragen werden, wobei 20 Pfennig für den Arbeitstag in Anrechnung gebracht werden. Erst mußten die Eingeborenen es leiden, daß man in ihr Gebiet einbrach und nun müssen sie ihre Unterjocher auch noch durch Steuern erhalten. Daß 10 Mark Kopfsteuer eine kolossale Belastung für die Eingeborenen bedeutet, liegt auf der Hand. Muß doch ein Mann 250 Tage arbeiten, um die Steuer für eine fünfköpfige Familie zusammenzubringen. Daß es da zu Aufständen kommen muß, ist selbstverständlich.“

Spionagefurcht oder „Manie“.

In der Eckernförder Bucht wurden nicht weniger als fünf Engländer auf ihrer Jagt wegen Spionageverdachts verhaftet und nach Kiel in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Sie haben ihren Wohnsitz in London. Die Jagt, die vorläufig im Eckernförder Hafen liegen bleibt, führt den Namen Silver Crescent. Die Herren, die angeblich auf einer Bergnigungsreise zu sein, hatten viele photographische Platten mit Aufnahmen von den Ozeanflächen an Bord. Das Boot, die photographischen Apparate, die Platten und Papiere sind beschlagnahmt und die Akten über die Voruntersuchung dem Reichsanwalt nach Leipzig überandt worden.

In Weß wurden, ebenfalls unter dem Verdacht der Spionage, der Schirmmeister vom Artilleriebat. Maark, der Bizefeldwebel Weß von der Briefstation Weß-Ost und der nach Berlin kommandierte Sergeant Fischer verhaftet.

Ausland.

Norwegen.

Das Storting aufgelöst!

Vor einigen Tagen schloß die 61. Legislaturperiode in Norwegen und das Storting wurde aufgelöst, nachdem noch in den letzten Sitzungen im Eiltempo mehrere wichtige Vorlagen, auf deren Beratung die Regierung Wert legte, durchgeprüft waren. Der Tag der Neuwahlen steht noch nicht definitiv fest, doch werden diese aller Wahrscheinlichkeit nach Anfangs Oktober stattfinden. Die nun abgelaufene Periode brachte der norwegischen Arbeiterschaft nichts weiter als neue Lasten, nicht ein erfreuliches Moment zugunsten der breiten Masse des Volkes hat die Gesetzgebungsarbeit der konservativ-freisinnigen Majorität des Stortings in den drei Jahren aufzuweisen. Durch Wahlen und allerlei Versprechungen glückte es vor drei Jahren den vereinigten Konservativen und Freisinnigen, eine knappe Mehrheit zu erlangen, und diese Mehrheit hat in dieser Zeit nicht nur ihre Versprechen den Wählern gegenüber eingelöst, sondern auch alle die dem Sozialdemokraten angebotenen Dinge selbst zur Wirklichkeit gemacht. Strengste Sparpolitik im Staatshaushalt durchzuführen, um die drückenden Zölle und Steuern zu vermindern, und Einführung einer allgemeinen Volksversicherung waren die zugkräftigsten Agitationsmittel dieser beiden Parteien. Und wie haben sie das Versprechen gehalten? Die ordentlichen Staatsausgaben sind in der letzten Periode um 34 Millionen Kronen, die außerordentlichen um 11 Millionen Kronen gestiegen. Die Lasten sind nicht vermindert, sondern vermehrt worden, die Staatsschulden auf beinahe 400 Millionen Kronen angewachsen. Natürlich kommt dieses gewaltige Steigen der Ausgaben auf das Konto der Rüstungen zu Wasser und zu Lande. Noch vor wenigen Wochen bewilligte man 20 Millionen Kronen zur Verstärkung der Flotte und der Küstenbefestigungen. Und die Volksversicherung, mit der man besonders den kleinen Mann zur Abgabe eines konservativ-freisinnigen Stimmentzettels verlockte und die am 1. Juli dieses Jahres in Kraft treten sollte, von ihr hört und sieht man im Lande nichts. Sie liegt in einer Kommission begraben, die bis jetzt soviel Geld kostete, daß man dafür Tausende von Arbeitern hätte versichern können.

Belgien.

Lehrer für den Generalstreik!

Der Verband sozialistischer Lehrer in Lüttich hat beschlossen, für die ganze Dauer des Generalstreiks ein Zehntel des Gehalts als Beitrag zu zahlen, ferner, jedes Mitglied nach Maßgabe seiner Mittel, Kinder der Streikenden aufzunehmen, außerdem unter den übrigen Kollegen in gleichem Sinne zu wirken. — Weiter beschloß man, behufs Schaffung eines Landesverbandes nach dem Muster Bulgariens, wo 1200 Mitglieder vereinigt sind, sich mit den Genossen von Brüssel usw. in Verbindung zu setzen. — Schließlich wurde die obligatorische Lieferung des Peuple (des sozialdemokratischen Zentralorgans in Belgien) ins Statut aufgenommen.

Kleine politische Nachrichten.

Ein schwarzer Defraudant. Seit Juni ist der Postverwalter Auer in Plattling (Südbayern) vom Dienst dispensiert. Wie man hört, fehlten bei einer unerwartet vorgenommenen Revision etwa 10 000 Mark. Interessant ist, mit welcher Schweigekunst die schwarze Presse über diesen Fall hinweggeht. Kein Wunder auch, denn Herr Auer ist ein frommer Mann und tüchtiger Zentrumsagitator. Das erklärt das Schweigen der schwarzen Presse voll und ganz. Wie weit die Untersuchung gediehen ist, kann nicht festgestellt werden. Auer befindet sich in Freiheit, und seine schwarzen Freunde bemühen sich eifrig, das fehlende Geld aufzubringen, bis jetzt ohne Erfolg.

Witwen- und Waisenerente. Seit dem 1. Januar 1912 ist der Invalidenversicherung die Hinterbliebenenversicherung angegliedert worden. Bis 30. Juni 1912 ist Witwenrente und Waisenerente in 829 Fällen, Witwenkrankenrente in 17 Fällen, Waisenerente in 3716 Fällen, Witwengeld in 1050 Fällen und Waisenaussteuer in neun Fällen bewilligt worden.

Soldatenerkrankungen im Lockstedter Lager. Bei den Bandober- und Schleswiger Infanterieregimentern Nr. 15 und Nr. 16 sowie bei dem Infanterie-Regiment von Manstein (Schleswigisches) Nr. 84, die augenblicklich zu Übungen im Lockstedter Lager weilen, sind etwa vierzig Mann an Darmkatarrh und Diphtherie erkrankt und in das Baracken-Lazarett gebracht worden. Vermutlich sind die Erkrankungen auf den Genuß verdorbener Fleischwaren zurückzuführen.

Aus Westpreußen.

Danzig.

Eine alte Verleumdung.

Die Danziger Zeitung veröffentlicht in einer ihrer letzten Nummern eine längere Notiz, überschrieben: „Sozialdemokratische Konsumvereine als Arbeitgeber.“ Eine lehrreiche Statistik veröffentlicht Nr. 5 des Reichsarbeitsblattes. Es handelt sich um die Ergebnisse einer vom Verband der Lagerhalter und Lagerhalterinnen für 1910 aufgenommenen Erhebung. Die Erhebung erstreckt sich auf 513 Konsumvereine mit 2710 männlichen und weiblichen Lagerhaltern. Von diesen Personen

hatten 887 eine wöchentliche Arbeitszeit unter 60 Stunden, 1105 ober 40,77 v. S. 61 bis 70 Stunden, 439 arbeiteten 71 bis 80 Stunden, 179 81 bis 90 Stunden und 20 Personen sogar 91 bis 96 Stunden. Fast die Hälfte des Personals wurde auch noch zur Sonntagsarbeit herangezogen. Und wie steht es mit den Gehalts- und Lohnverhältnissen in diesen sozialdemokratischen „Musterbetrieben“? Ein Gehalt unter 80 Mk. im Monat hatten 181 Angestellte; ferner 81 bis 90 Mk. 96; 91 bis 100 Mk. 217; 101 bis 120 Mk. 459; 121 bis 130 Mk. 250; 131 bis 140 Mk. 224; 141 bis 150 Mk. 276; über 150 Mk. hatten 879 Personen. Zur Beleuchtung dieser Ziffern lassen wir am besten die Verbandsstatistik reden, in der es heißt: „daß noch geringe Monatsgehälter gezahlt werden, wie solche, in Wochenlöhne umgerechnet, kaum im Handwerk zu finden sind. Dabei ist zu berücksichtigen, daß, um diese Gehälter zu verdienen, nicht unbedeutende Bürgschaften gestellt werden müssen und damit dann die ganze Verantwortung für das meiste recht umfangreiche Geschäft und für die nötigen Hilfskräfte übernommen werden muß.“

Zu wiederholten Malen ist von uns erklärt worden, daß es keine sozialdemokratischen Konsumvereine gibt, wenigstens sind uns keine bekannt. Damit sei zunächst das Gesagte der D. Z. von den sozialdemokratischen Musterbetrieben ad acta gelegt. Denn die sozialdemokratische Partei befaßt sich als eine rein politische Partei in ihrer inneren Organisation durchaus nicht mit Konsumvereinsfragen.

Wenn aber Sozialdemokraten sich als Mitglieder von Konsumvereinen betätigen, so ist dies ihre eigene private Sache und hat mit der Partei nichts zu tun.

Wir haben und werden auch in der Zukunft die Arbeitsverhältnisse der Angestellten von genossenschaftlichen Betrieben, sowie allen andern in Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft beschäftigten Arbeitern besprechen und einer Kritik unterziehen, sobald dies am Platze ist; gleichviel, ob die Unternehmer von Betrieben irgendwelcher Art Sozialdemokraten sind oder nicht. Und so halten wir es auch mit den Konsumvereinen. Wir kennen aber auch Konsumvereine, welche nicht von Sozialdemokraten geleitet werden, sondern von sogenannten freisinnigen oder liberalen Arbeitern. Auch wissen wir, daß eine große Anzahl Konsumvereine sich nur aus orthodoxen Elementen zusammensetzt. Königs- und vaterländische und alles Mögliche. Oder will die Danziger Zeitung behaupten, daß das Reichsarbeitsblatt nur von „sozialdemokratischen“ Konsumvereinen eigens für die Danziger Zeitung eine Statistik veröffentlicht hat? — Unter den 513 Konsumvereinen, auf welche sich die Statistik des Reichsarbeitsblattes bezieht, ist wohl die geringste Zahl „sozialdemokratisch“. Und diese „sozialdemokratischen“ Konsumvereine werden sich wohl zum größten Teil unter denen befinden, welche wöchentlich unter 60 Stunden arbeiten lassen und wöchentlich an ihre Angestellten über 150 Mark pro Monat als Gehalt bezahlen.

Aber das sieht die Danziger Zeitung nicht an. Es fällt ihr auch gar nicht ein, dies zu untersuchen.

Das Reichsarbeitsblatt spricht von 513 Konsumvereinen. Die Danziger Zeitung sagt Summa summarum! In diesen sozialdemokratischen Musterbetrieben. Hoc pocus fibibus. — Geschwindigkeit ist keine Hezerei. Was soll man hier mehr bewundern? Politischen Unverstand oder politische Spiegelschere?

Um nun aber der Danziger Zeitung etwas aus einem sozialdemokratischen Musterbetriebe zu bieten, diene ihr folgendes, nach dem wohl einwandfreien Bericht eines Gewerbeinspektors. Soeben ist der Bericht des Gewerbeinspektors für Medienburg-Schwerin erschienen, der einige interessante Bemerkungen über Bäckereibetriebe enthält. Der Bericht weist zunächst darauf hin, daß die Durchführung der am 23. August 1907, also vor fünf Jahren, erlassenen Bäckereiverordnung recht mangelhaft sei, oder wie der Gewerbeinspektor schreibt: „noch so bald nicht als beendet anzusehen sei.“ Recht nachsichtig erklärt der Bericht, es hätten „manche Verbesserungen (in den Bäckereibetrieben) aus wirtschaftlichen Rücksichten zurückgestellt werden müssen“. Die rechte Beleuchtung erfahren diese Bemerkungen durch folgende Feststellung im Berichte des Gewerbeinspektors:

Einen Musterbetrieb mit abwaschbaren Wänden, leicht zu reinigendem Fußboden, maschineller Bewegung des Mehles und sehr guter Badeanstalt hat ein Arbeiterkonsumverein (Rostock) eingerichtet.

Hier hat die Danziger Zeitung einen sogenannten sozialdemokratischen Musterbetrieb.

Dies genug für heute und werden wir, sollte der Danziger Zeitung das nicht genügen, zu gegebener Zeit darauf zurückkommen, um die Objektivität der Danziger Zeitung noch mehr ins richtige liberale Licht zu stellen.

Zur Robinsonade von Hela.

Die Angelegenheit der in Hela sitzengeliebenen Passagiere der Weichsel-Aktiengesellschaft beschäftigt die Öffentlichkeit in ausgedehntem Maße. Die Danziger Neuesten führen dabei einen Gieranz von grotesker Komik auf. Ganz auf Seite der Gesellschaft zu treten, ist ihnen nicht gut möglich. So nimmt das Blatt die langatmigen „Erklärungen“ der Weichsel in seinen Spalten auf und stellt dafür die Zuschriften aus dem Lesertreife zurüd, „da diese nichts neues zur Sache bringen“. Die „Erklärungen“ der Weichsel machen die Gesichte nur verworren und von den Schiffsführern schiebt der eine immer die Schuld auf den andern. Schließlich kommt es noch dahin, daß das Publikum für den Vorfall verantwortlich gemacht werden wird. Warum suchten die Leute auch nach Hela?

Der ganze Fall beweist deutlich, wie wenig die Danziger Passagierbeförderung auf der Höhe der Zeit steht. Sollte sich einst ein größeres Unglück ereignen, so würde die bürgerliche Presse nicht den kleinsten Teil der Mühsal auf sich geladen haben; denn ihr liebevolles Zudecken der „Weichsel“-Sünde muß der Gesellschaft naturgemäß den Ramm schwellen lassen.

Freisinn und Sozialdemokratie.

Unter dieser Stichmarke lesen wir in der Danziger Allgemeinen Zeitung:

In welchem Maße in unserer demokratischen Presse das Liebhäugeln mit der Sozialdemokratie und die einseitige Bewertung des Standpunktes der gewerkschaftlichen Organisationen die Begriffe verzerren, lehren recht anschaulich zwei Vorgänge der jüngsten Zeit. Großes Geschrei ist in dieser Presse erhoben worden darüber, daß die Aufsichtsbehörde die Wahl eines Mannes in den Vorstand einer Krankenkasse nicht bestätigt hatte, weil er, abgesehen von mangelnder Befähigung für dieses Amt, wegen seiner starken Betätigung im sozialdemokratischen Parteiinteresse keine Gewähr für die unparteiische Wahrnehmung des Amtes bot. Dieser Mann war von den sozialdemokratischen Mitgliedern höchstwahrscheinlich lediglich seiner Tätigkeit im Parteiinteresse wegen in den Vorstand gewählt worden, denn die sachliche Befähigung dazu fehlte ihm, wie die Aufsichtsbehörde festgestellt hat. Es handelte sich also wieder darum, einem sozialdemokratischen Agitator eine gutbezahlte Pfründe im Krankenkassendienst zu verschaffen. Das findet man in unserer demokratischen Presse ganz natürlich und hat dafür kein Wort des Tadelns. Wenn aber aus solchen Vorgängen die Aufsichtsbehörde den selbstverständlichen Schluß zieht, daß einem derartigen Mißbrauch der Krankenkasseneinrichtungen der sozialdemokratischen Parteipropaganda durch Nichtbestätigung ein Riegel vor-

geschoben sei, so wird von dieser Presse ein gewaltiges Geschrei erhoben. Das ist für jeden, der einigermaßen objektiv urteilen kann, das absolute Gegenteil von einer der Gerechtigkeit entsprechenden Sachbehandlung.

Die alberne Bemerkung, daß die demokratische Presse mit der Sozialdemokratie „liebäugelt“, ist zu dumm, um auch nur mit einem Worte darauf einzugehen. Für die Danziger Allgemeine Zeitung ist alles ein Greuel, was sich im öffentlichen Leben befallt. Nur die antebulwianischen Ansichten der genannten Zeitung sind für die Beurteilung von Tatsachen maßgebend.

Wenn ein sozialdemokratischer Agitator — hu, hu — Frau Nachbarn euer Fläschchen — sich um einen Posten bewirbt, so nur, um für seine Ideen Propaganda zu machen. Bewirbt sich aber ein Taugenichts der besitzenden Klassen um eine solche „fette Pfründe“, so findet das die Danziger Allgemeine Zeitung ganz in der Ordnung. Die „fetten Pfründen“ gehören nur den Wideltindern der Danziger Allgemeinen Zeitung.

Wenn die Aufsichtsbehörde festgestellt haben soll, daß dem betreffenden Bewerber die sachliche Befähigung fehlte, nun, wir sind an diese Gründe hinlänglich gewöhnt.

Daß ein vom Militär verabschiedeter Leutnant oder Hauptmann die sachliche Gewähr für solch eine fette Pfründe bietet, versteht sich für die Danziger Allgemeine Zeitung hoch am Rande. Wie kann auch ein Arbeiter, welcher langjährig im Krankenkassendienst tätig war, die sachliche Gewähr für einen Kandidaten einer Krankenkasse bieten? — Dafür sind genug andere da, die zu sonst nichts taugen — und kaum das Wort Krankenkasse fennen!

Daß nur diese die ihnen gebotene fette Pfründe zu konservativen oder ultramontanen Zwecken ausnützen würden, ist doch ganz „ausgeschlossen“. So etwas machen ausgediente Offiziere durchaus nicht. Taugen die Söhne der besitzenden Klassen zu nichts anderem, so werden sie Soldat, taugen sie auch dazu nicht, werden sie mit einer Kandidatenstelle — einer fetten Pfründe — bei einer Krankenkasse betraut. — Ganz in der Ordnung.

Die russische Schichauwerft.

Die Danziger Neuesten Nachrichten bringen in ihrer Mittwochnummer folgende Notiz:

* Schichau bleibt in Deutschland. Mit registrierten dieser Tage die Meldung verschiedener russischer Zeitungen, die auf das bestimmteste behaupten, die Firma F. Schichau werde in Libau eine Zweigwerft errichten. Demgegenüber veröffentlicht die Firma F. Schichau folgendes energisches Dementi:

Unter Bezugnahme auf den in der Nummer Ihrer geschätzten Zeitung vom 3. cr. veröffentlichten Artikel: „Doch eine russische Schichau-Werft?“ teile ich Ihnen ergebenst mit, daß der Inhalt desselben absolut nicht den Tatsachen entspricht. Die Nachrichten sind direkt un wahr und wohl nur deswegen lanciert, weil man es in Libau gern haben möchte, daß ich dortselbst eine Werft errichte.

Hochachtungsvoll

F. Schichau.

Daß das ein energisches Dementi ist, wird außer den Danziger Neuesten kaum jemand zu behaupten wagen. Wer es kühl und nüchtern auf seinen Inhalt prüft, findet darin nur die Tatsache, daß die Firma Schichau bestreitet, in Libau eine Werft erbauen zu wollen. Libau ist aber nicht die einzige Hafenstadt der Ostseeprovinzen; in der die Errichtung einer Werft möglich wäre und die Besizer des Zieseschen Dementis — Herr Ziese ist doch wohl der Absender? — werden sich erinnern, daß zuerst Narva als Heimatsort der russischen Schichauwerft genannt wurde. Ziese hätte es leicht gehabt, zu erklären, daß keinerlei Verhandlungen auf Errichtung einer russischen Schichauwerft schweben oder geschwebt haben und er sich mit derartigen Absichten nicht trage. Statt dessen sagt er: „Die Nachrichten sind wohl nur deswegen lanciert, weil man es in Libau gern haben möchte, daß ich dortselbst eine Werft errichte.“ Die Lancierung solcher Mitteilungen hat doch nur dann einen Sinn, wenn mehrere Orte sich in einem Wettbewerb befinden. Andersfalls wären solche Wandler von einer kindischen Zwecklosigkeit. Will Herr Ziese, daß man seinen Dementis Glauben schenken soll, so muß er sie in Zukunft schon etwas präziser abfassen. Der Führer der „Waterländischen“ selber trägt die Schuld daran, daß man ihm die Waterlandslosigkeit, ins Ausland zu gehen, zutraut. Die von ihm abhängigen Elbinger Neuesten Nachrichten, die mit Zieseschem Gelde gedruckt werden, erklärten im vorigen Jahre in der Nummer 122:

„Die vielen verlockenden Anerbietungen anderer Regierungen, wie England, Rußland, Italien u. a., in diesen Ländern Filialen einzurichten, hat Geheimrat Ziese bis jetzt ablehnend beantwortet. Ob . . . die Firma Schichau schließlich in nicht allzu ferner Zeit nicht doch dahin gedrängt werden wird, dürfte vielleicht nicht ausgeschlossen sein.“

In der Nummer 123 wurden die Elbinger Neuesten Nachrichten noch deutlicher:

„. . . Die deutsche Schiffbauindustrie ist schon viel häufiger vor die Frage der Auswanderung gestellt worden. Wenn sie bisher in ihrem Patriotismus solche Vorschläge glatt abgewiesen hat, so wird man es ihr nicht verargen können, wenn sie, jetzt, da ihr die Existenzbedingungen im Vaterlande so außerordentlich erschwert werden, den sehr nerkennbaren und vorerhöhten Angeboten fremder Staaten nicht mehr denselben Widerstand entgegensetzt, wie bisher . . .“

Herr Ziese hat damals — und diese Ausführungen erfolgten bei Gelegenheit des Schichaustreits! — mit keinem Wort gegen die ihm nachgesagte Absicht Stellung genommen. Die Elbinger Neuesten waren daher wohl von ihm inspiriert oder zum mindesten der Billigung Zieses sicher, als sie das schrieben. Wo Rauch ist, ist auch Feuer, pflegt man zu sagen. Ohne irgend einen gewichtigen Anlaß werden in Rußland weite Kreise sich nicht Märchen auffinden lassen. Wir glauben daher nicht, daß mit dem Dementi der Firma Schichau die Angelegenheit erledigt ist.

Vornehm

wirkt ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und ein blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte


Steckenpferd-Lilienmilch-Seife von Bergmann & Co., Raddebeul, à St. 50 Pfg. Überall zu haben.

Die besten Suppen

erhalten Sie aus

MAGGI Nudel-Suppe (Fadenmabein)
Erbs mit Schinken
Rumford
Grünkern
Königin
Tapioka
Sternchen-Suppe
usw. (Mehr als 35 Sorten).

10 Pfg. der Würfel
für 2-3 Teller

Alein echt mit dem Namen **MAGGI**
und der Schutzmarke  Kreuzstern.

Wintergarten

Direktion Julius Mütt.

Freitag, den 9. August. Neu.

„Kümmere dich um Mirzel“

„Weinreiss“ in einer Glanzrolle.

Anfang 8^{1/2} Uhr.

Plätze vorher sichern!

„Zum fidele Bauer“ Odra-Niederfeld.

Morgen, Sonntag, feiert der Verein „Freundestreue“ sein

Dominiksfest.

Anfang nachmittags 4 Uhr.

Zu reger Beteiligung der Mitglieder nebst Angehörigen laden
ergebenst ein Der Vorstand.

Uhren

mit 3jähriger schriftl. Garantie

Silberne Herrenuhren von Mk. 7,50

Silberne Damenuhren von Mk. 7,50

Goldene Damenuhren von Mk. 14,50

Wocher von Mk. 1,75

Reparaturpreise:

Ein Uhr reinigen Mk. 1,

eine Feder Mk. 1, ein Glas

15 Pf., Seiger 10 Pf., Saphir

20 Pf.

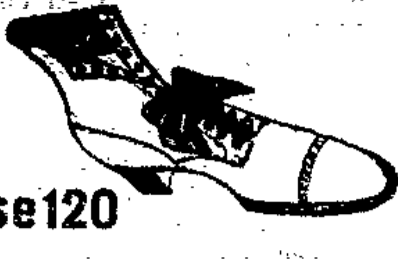
S. Lewy Nügr.

Wormsberg, am Breitgasse 28

Unser Saison-Räumungs-Verkauf zu tief herabgesetzten Preisen

dauert nur noch bis zum 15. August.

Wer seinen Bedarf an Schuhwaren noch nicht gedeckt hat, versäume es nicht,
von dieser außerordentlich günstigen Gelegenheit sofort Gebrauch zu machen.



Stiefelkönig G. m. b. H. Breitgasse 120

Bitte, beachten Sie meine Schaufenster!

Die oberfaule Denunziation

der Konkurrenz ist von der

Staatsanwaltschaft zurückgewiesen

worden und damit ist

gerichtlich

festgestellt: —> daß ich nur neue echte Beka-Platten für Mk. 1,25 verkaufe!

festgestellt: —> daß die Konkurrenz jedem Käufer 75 Pf. mehr abknöpft,

festgestellt: —> daß Sie bei mir am billigsten kaufen!!!

Garantiert neue echte Beka-Platten statt Mk. 2.00

bei mir nur Mk. 1,25!

Garantiert neue echte Parlophon-Platten 30 cm statt Mk. 3.00

bei mir nur Mk. 2,25!

Paul Jäschke, Danzig

Teilzahlungen.

Hundegasse 112.

Teilzahlungen.

Spottbillig

Sprechapparate — Platten — Orchestrions — elektr. Klaviere.

Grösste Reparatur-Werkstatt.

Gedania-Theater

Anerkannt vornehmstes u. leistungs-

fähigstes Lichtspielhaus in Danzig.

Familien-Programm.
Humoresken. Naturbilder. Dramen.
Lustspiele. Komödien. Szenen usw.

Stets das Neueste.

Schüsseldamm 53-55

Verkaufskarten zu ermäßigten Preisen sind zu haben in der Zigarrenhandlung von Eugen Sellin,
Schüsseldamm 56, sowie in der Zigarrenhandlung von Grünwald, Schüsseldamm 34.

Deutscher Bauarbeiter-Verband

Zweigverein Danzig.

Dienstag, den 13. August, abends 7 Uhr, im Lokale Maurer-
herberge, Schüsseldamm 28

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Bericht von der Gaukonferenz in Thorn.

Referent: Kollege Brill.

2. Erziehung des Vergütungskomitees und Bestätigung der Mitglieder
zum Prüfungsausschuß.

3. Vereinsfachen.

Zu dieser Versammlung sind alle Mitglieder dringend eingeladen.

Der Zweigvereinsvorstand.

J. H. A. Treder.

Julius Goldstein

Danzig, Bunkergasse 2.

Telephon 1021.

Neu aufgenommen!

Empfehle zu sehr billigen Preisen:

Lampions

in den neuesten Dessins in großer Auswahl
per Dtzd. von 35 Pfg. an.

Fahnen, Transparente, Laub- u. Fahngirlanden
aus Papier, Gesellschaftsspiele u. a.

Kleine Gegenstände zu Verlosungen,
Preisen und Gelegenheitsgeschenken.

Julius Goldstein

Danzig, Bunkergasse 2.

Telephon 1021

Für Vereine und größere Veranstaltungen
besonders ermäßigte Engros-Preise.

Oskar Schützmann

Besitzer von Lichtbild
Theatergasse No 57.

Feine Liqueur,

Rum, Kognak.



Fortgesetzte steigende Anerkennung

erhalten meine erst-
klassigen Fabrikate.

Bequeme

Zahlungsbedingungen.

Langjährige Garantie.

Eigene Reparaturwerkstätte.

Kaufhaus für Nähmaschinen u. Fahrräder

Altstädtischer Graben 92 gegenüber der Markthalle.

Sämtliche Partei- und Gewerkschafts-Literatur

besonders Buchhandlung „Sachverstand“, Danzig, Paradiesgasse 22.

Eine Foxterrier-Hündin
billig zu verkaufen. Schädlich,
Oberstraße 42, Schwenk.

Fahrräder

Ersatzteile

Sprechmaschinen

Schallplatten

sowie sämtliche Reparaturen
zu billigen Preisen.

Teilzahlung

gestattet.

A. Hein

Fahrradhandlung

Danzig, Breitgasse 115.

Hüte = Mützen

Herrenfilzhüte 555

1,95, 2,45, 2,95 Mk. Qualität.

Cylinderhüte 3,75, 4,50, 6,00 Mk.

Chapeaux von 5,00 - 7,50 Mk.

Mützen für Herren u. Knaben

von 35 S an.

Lederwaren, Schirme, Stöcke

in größter Auswahl.

Sämtliche Berufskleidung

in nur realen Qualitäten.

Leser dies. Zeitung 5% Rabatt.

E. Hirsch,

Alt-Graben 78 u. Schmiedeg. 9.

Herren- u. Knaben- Bekleidung

zu sehr billigen
Preisen empfohlen

Philipp Schwensen

Langfuhr, Hauptstr. 40 a.

Echte Nordhäuser-Kantarell

der Tabakarb.-Genossenschaft Porz-

hausen in Danzig nur zu haben b

Eugen Sellin, Schüsseldamm 56

Friseur Ewald Krause, Dhr.

Schönfeld, Weg 3

Friseur Gustav Bartz

Rathhäuserstr. 8

Friseur F. Piedke, Stad

gebiet 5 am Markt

Friseur P. Wienhold, Langfu

Brunshofer Weg 2

Friseur Walter Schreibe

Tischergasse 35.

Friseur Ernst Lohse

Schönfeldstr. 36

Parteigenossen!

Auf Grund des Organisationsstatuts beruft der Parteivorstand den diesjährigen Parteitag auf
Sonntag, den 15. September, abends 7 Uhr,
nach Chemnitz ein.

Die Eröffnung soll am 15. September in der Sporthalle stattfinden:

- Konstituierung des Parteitagess,
- Festsetzung der Geschäfts- und Tagesordnung und Wahl der Mandatsprüfungskommission.
- Die Verhandlungen der folgenden Tage finden im Wintergarten, Schönau-Chemnitz, statt.

Als vorläufige Tagesordnung ist festgesetzt:

1. Geschäftsbericht des Parteivorstandes:
 - a) Allgemeines. Referent: Genosse Ebert;
 - b) Kassenbericht. Referent: Genosse Braun.
2. Bericht der Kontrollkommission. Referent: Genosse Raden.
3. Bericht der Reorganisationskommission. Referent: Genosse Müller.
4. Die Reichstagswahlen. Referent: Genosse Scheidemann.
5. Bericht der Reichstagsfraktion. Referent: Genosse Stadthagen.
6. Der Imperialismus. Referent: Genosse Haase.
7. Die Mailfeier. Referent: Genosse Pfannkuch.
8. Der Internationale Kongress in Wien. Referent: Genosse Mollenhuth.
9. Anträge.
10. Wahl des Parteivorstandes, des Parteiaussschusses, der Kontrollkommission und des Ortes, an dem der Parteitag 1913 stattfinden soll.

Parteigenossen! Bewirkt die Vorarbeiten für den Parteitag — die Wahl von Delegierten und die Stellung von Anträgen — rechtzeitig. Wo mehrere Delegierte zu wählen sind, soll nach Paragraph 7 des Organisationsstatuts unter den Delegierten möglichst eine Genossin sein.

Die Anträge müssen spätestens am 14. August im Besitze des Parteivorstandes, Adresse:

W. Pfannkuch, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3 sein, wenn sie entsprechend den Bestimmungen des Paragraphen 10, Absatz 2 des Organisationsstatuts im „Vorwärts“ veröffentlicht werden und in der gedruckten Vorlage Aufnahme finden sollen.

Anträge einzelner Parteigenossen bedürfen der Gegenzeichnung der örtlichen bzw. Kreisorganisation, falls sie zur Veröffentlichung und Beratung gelangen sollen. Den Anträgen etwa beigegebene Begründungen werden weder im Vorwärts noch in der den Delegierten zugehenden Vorlage abgedruckt.

Die Vorstände der Wahlkreisorganisationen werden dringend ersucht, dem Parteivorstande die Namen der gewählten Delegierten unter genauer Adressenangabe alsbald mitzuteilen, damit ihnen die Vorlagen und sonstigen Mitteilungen zugehen können. Außerdem

müssen sich die Delegierten beim Lokalkomitee melden. Die Adresse des Lokalkomitees lautet:

Parteisekretär B. Kuhn, Chemnitz, Dresdener Straße 38.

Die Mandatsformulare werden vom 15. August ab durch das Parteibureau:

W. Pfannkuch, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3 versandt.

Mit sozialdemokratischen Grüßen

Der Parteivorstand.

Aus Westpreußen.

Danzig.

Bericht über die Tätigkeit des Städtischen Arbeitsnachweises.

Der Verkehr des hiesigen Städtischen Arbeitsnachweises gestaltete sich im verfloffenen Monat wie folgt:

Arbeitsuchende	Offene Stellen	Befetzte Stellen
männl. weibl.	männl. weibl.	männl. weibl.
661 26	449 15	413 14

Diese Zahlen, auf die einzelnen Berufe verteilt, ergaben: Arbeitsuchende: Land- und Forstwirtschaft 4, Metallverarbeitung 95, Textil-Industrie 1, Industrie der Holzstoffe 34, Industrie der Nahrungsmittel 3, Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe 9, Baugewerbe 14, Maschinen- und Heizer 9, Handelsgewerbe 3, sonstige Lohnarbeiter 506, freie Berufsarten 9. Offene Stellen: Land- und Forstwirtschaft 1, Metallverarbeitung 69, Textil-Industrie 2, Leder-Industrie 3, Industrie der Holzstoffe 22, Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe 1, Baugewerbe 7, Maschinen- und Heizer 1, sonstige Lohnarbeiter 357, Lehrlinge 1. Befetzte Stellen: Metallverarbeitung 58, Textil-Industrie 2, Leder-Industrie 1, Industrie der Holzstoffe 18, Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe 1, Baugewerbe 7, Maschinen- und Heizer 1, sonstige Lohnarbeiter 339.

Seit Beginn dieses Jahres waren einschließlich des vergangenen Monats:

Arbeitsuchende	Offene Stellen	Befetzte Stellen
männl. weibl.	männl. weibl.	männl. weibl.
4643 206	2731 121	2536 105

Trotz der sogenannten jetzigen guten Konjunktur konnten noch nicht zweidrittel der Arbeitsuchenden im verfloffenen Monate vermittelt werden. Sieht man sich aber die Statistik von Anfang des Jahres an, so sieht die Sache noch schlimmer aus, denn von 4643 männlichen und 206 weiblichen Arbeitsuchenden wurden nur 2536 und 105 untergebracht; also nur etwas über die Hälfte. Nun aber besteht für unsere Stadt noch ein Arbeitsnachweis der Metallindustriellen, sodass die Zahl der ständig Arbeitslosen sich nicht unwesentlich erhöht. Diese Arbeitslosen sind nach den Begriffen der bürgerlichen Preßblättern natürlich Arbeitschweue welche die Arbeit wie die Pest meiden.

Tödlicher Unglücksfall. Beim Taubenjagen fiel am Sonnabend der im Anfang der zwanziger Jahre stehende Arbeiter Rajchewski aus der St. Bartholomäi-Kirchengasse vom Dache und zog sich dabei solche schweren Verletzungen zu, daß er im städtischen Krankenhaus, wohin man ihn gebracht hatte, an den Folgen dieser Verletzungen verstorben ist.

Anfall. Um Montag verunglückte der Arbeiter Bernhard Hajemann dadurch, daß er auf einem Holzseile, wo er arbeitete, von einer eichenen Schwelle befallen wurde. Er erlitt

einen Knöchelbruch des rechten Beines, was seine Überführung ins städtische Krankenhaus zur Folge hatte.

Elbing.

Vom Fliegerproletariat.

Das Flugwesen ist in Deutschland erst wenige Jahre alt. Vor etwa drei Jahren betrug die Zahl der Flieger noch ein knappes Duzend; sie haben sich zwar äußerst rasch, aber doch immerhin erst auf etwa 250 erhöht. Und dennoch muß schon jetzt von einem Fliegerproletariat gesprochen werden. Die junge Flugtechnik ist schon jetzt vollkommen den Tücken kapitalistischer Moral ausgeliefert worden. Nicht nur darin zeigt sich das, daß man das Flugwesen für Malzkaffee und andere ebenso schöne Dinge Reklame machen läßt, daß im kapitalistischen Interesse für Rüstungen in der Luft Stimmung gemacht wird und daß die Arbeiter in den Flugzeugfabriken ausgebeutet und die Techniker um ihre Ideen geprellt werden. Auch die Träger des Flugwesens, die kühnen Piloten selbst, werden ausgebeutet.

In der Neuen Zeit (Nr. 35 vom 31. Mai 1912) hat Genosse Brempe auf das soziale Elend der Flieger hingewiesen. Brempe betonte dabei, es sei falsch, anzunehmen, daß im Fliegerberuf große Gewinne zu machen seien, wenn man nur die nötige Tatkühnheit besitze. Der Gewinn bei den Schausflügen lasse nach, weil die Konkurrenz unter den Fliegern stärker werde und die Neugier des Publikums vorläufig ziemlich befriedigt sei. Sehr im argen liege die Fürsorge für verunglückte Flieger und ihre Familien. Die Flugzeugfabrikanten „könnten“ die Kosten der Fürsorge nicht übernehmen und die Versicherungsgesellschaften wollten in keine Verträge mit den Fliegern einwilligen. Die Flieger seien also nach schweren Unfällen einfach dem Elend preisgegeben. Bei der allgemeinen Hurrafstimmung, die der Fliegerei entgegengebracht und die durch die chauvinistischen Treiberereien noch gefördert wird, ist es notwendig, mit Entschiedenheit auf diese Kehrseite der Medaille hinzuweisen, zumal das Elend der Flieger noch viel trister wird, wenn man weiter hineinleuchtet.

Wenn heute von Fliegern die Rede ist, dann denkt man an die Namen Lindpaintner und Hirth etwa und verbindet damit den Gedanken an Riesengewinne, die solche Leute für ihre kühnen Flüge einfackten. Vielleicht erscheint es dem einen oder dem anderen als eine zu hohe Belohnung, wenn für einen Flug von ein paar Stunden 20000 oder 50000 Mark gewonnen werden. Man darf dabei aber doch nicht die hohe Gefahr vergessen, die noch heute mit dem Fliegen verbunden ist. Noch immer opfern jährlich zahlreiche Piloten ihr Leben für ihren Beruf. Vor allem vergift man aber gewöhnlich die andern Flieger, die trotz großer Mühe und hohen Nutes keinen oder nur geringen Gewinn bei den Schausflügen davontragen. Selbst die großen Gewinne wird man bei Berücksichtigung aller Umstände nicht als übertrieben, sondern als berechtigten Ehrenlohn für außerordentliche Leistungen ansehen müssen. Wenn die Flieger diesen Ehrenlohn nur wirklich bekämen! Das ist aber nur bei den sogenannten Herrenfliegern der Fall, die ein eigenes Flugzeug besitzen. Die Mehrzahl der Flieger ist bei den Flugzeugfabriken in Lohn und Brot, und diese bekommen nur einen kümmerlichen Brocken von den selbst eroberten Preisen ab. Weil sich gerade zum Fliegerberuf eine große Zahl junger Leute drängt, die keine wirtschaftlichen Erfahrungen, dafür aber um so größere Begeisterung für ihren Beruf haben, ist es den Unternehmern sehr leicht geworden, billige Arbeitskräfte zu erhalten. Wie wir bereits in einer früheren Nummer mitteilten, war es bis vor kurzem üblich, daß die Flieger ein Gehalt von lumpigen 100 bis 150 Mark pro Monat erhielten. Ja, in einem Falle wurden einem jungen Manne 85 Mark

Aus dem Leben eines Laugenichts.

Novelle von Joseph Freiherrn von Eichendorff.

8) Ich hatte eigentlich da droben ein prächtiges Leben, wie der Vogel in der Luft und brauchte doch dabei nicht selbst zu fliegen. Zu tun hatte ich weiter auch nichts, als Tag und Nacht auf dem Boie zu sitzen und bei den Wirtshäusern manchmal Essen und Trinken an den Wagen herauszubringen; denn die Maler sprachen nirgends ein, und bei Tage zogen die Fenster am Wagen so fest zu, als wenn die Sonne sie erlösen wollte. Nur zuweilen steckte der Herr Guido sein hübsches Köpchen zum Wagenfenster heraus und diskutierte freundschaftlich mit mir, und lachte dann den Herrn Leonhard aus, der das nicht leiden wollte und jedesmal über die laugen Diskurse böse wurde. Ein paarmal hatte ich bald Verdruß bekommen mit meinem Herrn. Das erste Mal, wie ich bei schöner, sternerklarer Nacht droben auf dem Boie die Geige zu spielen anfangte, und sodann späterhin wegen des Schlafes. Das war aber auch ganz zum Erstaunen! Ich wollte mir doch Italien recht genau ansehen und die Augen alle Viertelstunden weit auf. Aber kaum hatte ich ein Weilchen so vor mich hingesehen, so verschwirrten und verwickelten sich mir die sechzehn Pferdehufe vor mir wie ein Fisel so hin und her und übers Kreuz, daß mir die Augen gleich wieder übergingen, und zuletzt geriet ich in ein solches entsetzliches unaufhaltsames Schließen, daß gar kein Rat mehr war. Da mocht' es Tag oder Nacht, Regen oder Sonnenschein, Tyrol oder Italien sein, ich hing bald rechts, bald links, bald rücklings über den Boie herunter, ja manchmal tunkte ich mit solcher Wehemenz mit dem Kopfe nach dem Boden zu, daß mir der Hut weit vom Kopfe flog, und der Herr Guido im Wagen laut aufschrie.

So war ich, ich weiß selbst nicht wie, durch halb Bäckschland, das sie dort Lombardei nennen, durchgekommen, als wir an einem schönen Abend vor einem Wirtshause auf dem Rasse stillhielten. Die Postpferde waren in dem daranstoßenden Stationsdorfe erst nach ein paar Stunden bestellt, die Herren Maler stiegen daher aus und ließen sich in ein besonderes Zimmer führen, um hier ein wenig zu rauchen und einige Briefe zu schreiben. Ich aber war sehr vergangen darüber und verfügte mich sogleich in die Gaststube, um endlich wieder einmal so recht mit Ruhe und Kommodität zu essen und zu trinken. Da sah es ziemlich licherlich aus. Die Mägde gingen mit zerrottelten Haaren herum und hatten die offenen Halstücher unordentlich um das gelbe Fell hängen. Um einen runden Tisch saßen die Knechte vom Hauje in blauen Ueberziehenden beim Abendessen und glockten mich zuweilen von der Seite an. Die hatten alle kurze, dicke Haarsöpfe und sahen so recht vornehm wie die jungen Herren aus. — Da bist du nun, dachte ich bei mir, und ach fleißig fort, da bist du nun endlich in dem Lande, woher immer die kühnen Leute zu unserm Herrn Pfarrer kamen, mit Rauefallen und Barometern und Bildern. Was der Mensch doch nicht alles erfährt, wenn er sich einmal hinterm Ofen hervormacht!

Wie ich noch eben so esse und meditiere, huscht ein Männlein, das bis jetzt in einer dunklen Ecke der Stube bei seinem Glase Wein geessen hatte, auf einmal aus seinem Winkel wie eine Spinne auf mich los. Er war ganz kurz und bucklig, hatte aber einen großen graulichen Kopf mit einer laugen römischen Adlernase, und sparrlichen roten Wadenbart, und die gepuderten Haare standen ihm von allen Seiten zu Berge, als wenn der Sturmwind durchgefahren wäre. Dabei trug er einen altmodischen, verschossenen Frack, kurze plüschne Weinleider und ganz vergelbte seidene Strümpfe. Er war einmal in Deutschland gewesen, und dachte Wunder wie gut er deutsch verstünde. Er setzte sich zu mir und frug bald das, bald jenes, während er immerfort Labal schnupfte: ob ich der servitore sei? wenn wir arrivare? ob wir nach Romo fehn? aber das wußte ich alles selber nicht, und konnte auch kein Kauderwelsch gar nicht verstehen. „Parlez vous francais?“ sagte ich endlich in meiner Angst zu ihm. Er schüttelte mit dem großen Kopfe, und das war mir sehr lieb, denn ich konnte ja auch nicht französisch. Aber das half alles nichts. Er hatte mich einmal recht aufs Korn genommen, er frug und frug immer wieder; je mehr wir parlierten, je weniger verstand einer den andern, zuletzt wurden wir beide schon hitzig, so daß mir's manchmal vorkam, als wollte der Signor mit seiner Adlernase nach mir haden, bis endlich die Mägde, die den babylonischen Diskurs mitangehört hatten, uns beide tüchtig auslachten. Ich aber legte Messer und Gabel hin und ging vor die Haustür hinaus. Denn mir war in dem fremden Lande nicht anders, als wäre ich mit meiner deutschen Zunge tausend Klaffer tief ins Meer verjunkt, und allerlei unbekanntes Gewürm ringelte sich und rauschte so in der Einsamkeit um mich her und glockte und schnappte nach mir.

Draußen war eine warme Sommernacht, so recht um gastaten zu gehn. Weit von den Weinbergen herüber hörte man noch zuweilen einen Winzer singen, dazwischen blitzte es manchmal von ferne, und die ganze Gegend zitterte und säufelte im Mondschein. Ja manchmal kam es mir vor, als schlüpfte eine lange dunkle Gestalt hinter den Fackelnsträucher vor dem Hauje vorüber und guckte durch die Zweige, dann war alles auf einmal wieder still. — Da trat der Herr Guido eben auf den Balkon des Wirtshauses heraus. Er bemerkte mich nicht und spielte sehr geschickt auf seiner Zither, die er im Hauje gefunden haben mußte, und sang denn dazu wie eine Nachtigall.

Schweigt der Menschen laute Lust:
Rauscht die Erde wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen,
Was dem Herzen kaum bemußt,
Alle Seiten, linde Trauer,
Und es schweifen leise Schauer
Wetterleuchtend durch die Brust.

Ich weiß nicht, ob er noch mehr gefungen haben mag, denn ich hatte mich auf die Bank vor der Haustür hingestreckt und schlief in der lauen Nacht vor großer Ermüdung fest ein.

Es mochten wohl ein paar Stunden ins Land gegangen sein, als mich ein Posthorn aufweckte, das lange Zeit lustig in meine Träume hereinblies, ehe ich mich völlig besinnen konnte. Ich sprang endlich auf, der Tag dämmerte schon an den Bergen, und die Morgenkühle rieselte mir durch alle Glieder. Da fiel mir erst ein, daß wir ja um diese Zeit schon wieder weit fert sein wollten. Aha, dachte ich, heut ist einmal das Wecken und Auslachen an mir. Wie wird der Herr Guido mit dem verschlafenen Vorderkopfe herausfahren, wenn er mich draußen hört! So ging ich in den kleinen Garten am Hauje dicht unter die Fenster, wo meine Herren wohnen, dehnte mich noch einmal recht ins Morgenrot hinein und sang fröhlichen Nutes:

Wenn der Hoppewogel schreit,
Ist der Tag nicht mehr weit,
Wenn die Sonne sich aufstut,
Schmeckt der Schlaf noch so gut! —

Das Fenster war offen, aber es blieb alles still oben, nur der Nachwind ging noch durch die Weinranken, die sich bis in das Fenster hineinstreckten. — Nun, was soll denn das wieder bedeuten? rief ich voll Erstaunen aus, und lief in das Haus und durch die stillen Gänge nach der Stube zu. Aber da gab es mir einen rechten Stich ins Herz. Denn wie ich die Tür aufreißte, ist alles leer, darin kein Frack, kein Hut, kein Stiefel. — Nur die Ritze, auf der Herr Guido gestern gespielt hatte, hing an der Wand. Auf dem einen Tische mitten in der Stube lag ein schöner, voller Geldbeutel, worauf ein Zettel geklebt war. Ich hielt ihn näher ans Fenster und traute meinen Augen kaum, es stand wahrhaftig mit großen Buchstaben darauf: Für den Herrn Einnehmer!

Was war mir aber das alles nütze, wenn ich meine lieben lustigen Herren nicht wieder fand? Ich hob den Beutel in meine tiefe Rocktasche, das plumpste wie in einen tiefen Brunnen, daß es mich ordentlich hinüber zog. Dann rannte ich hinaus, machte einen großen Rärm und weckte alle Knechte und Mägde im Hauje. Die wußten gar nicht, was ich wollte, und meinten, ich wäre verrückt geworden. Dann aber verwunderten sie sich nicht wenig, als sie oben das leere Nest sahen. Niemand wußte etwas von meinen Herren. Nur die eine Magd — wie ich aus ihren Zeichen und Gestikulationen zusammenbringen konnte — hatte bemerkt, daß der Herr Guido, als er gestern abend auf dem Balkon sang, auf einmal laut ausschrie, und dann geschwind zu dem andern Herrn in das Zimmer zurücklief. Als sie hernach in der Nacht einmal aufwachte, hörte sie draußen Pferdegetrappel. Sie guckte durch das kleine Kammerfenster und sah den buckligen Signor, der gestern mit mir soviel gesprochen hatte, auf einem Schimmel im Mondschein quer übers Feld galoppieren, da er immer ellenhoch überm Sattel in die Höhe flog und die Magd sich bekreuzte, weil es ausfas wie ein Gepreißt, das auf einem dreibeinigen Pferde reitet. — Da wußt' ich nun gar nicht, was ich machen sollte.

Grudenz.

Ertrunken. Der Arbeiter Krüger, welcher auf dem Neumannschen Sägewerk in Strassburg beschäftigt war, ist am Sonntag beim Baden in der Drewenz ertrunken. In einer tiefen Stelle ging er unter und zog dabei einen Kollegen, welcher ihm zu Hilfe eilte, mit in die Tiefe. Einem dritten Kollegen gelang es zwar nach großer Anstrengung, den zweiten dem nassen Element in bewußtlosem Zustande zu entreißen und ihn ins Leben zurückzurufen, es war ihm aber nicht möglich, auch Krüger zu retten. Krüger hinterläßt eine Frau mit mehreren unverstärkten Kindern.

Thorn.

Feldbrand. An der Eisenbahnstrecke Hohensalza—Argenau entstanden am Mittwoch nachmittag große Getreidebrände auf Feldern, welche durch den Funkenauswurf der Lokomotive verursacht wurden. Der angerichtete Schaden ist sehr groß. Das Feuer bot einen grandiosen Anblick. Durch Aufwerfen von Erddämmen konnte man dem Feuer mit vieler Mühe Einhalt tun. Rings sind die Felder geschwärzt und bieten ein trauriges Bild.

Unfall. Auf der Station Groß-Neudorf verunglückte der Hilfskassierer Degenhard aus Thorn und erlitt einen schweren Unterschenkelbruch, welcher die Amputation des Unterschenkels zur Folge hat. Er war in das Bromberger Krankenhaus überführt worden.

König.

Blutvergiftung. Ein eigentümlicher Vorfall von Blutvergiftung trug sich in der Tucheler Heide zu. Dort hatte der Eigenkätner Schwemlin an einem Rinde eine Einreibung vorzunehmen infolge starker Geschwulst am Halse. Er zog sich dabei eine leichte Verletzung der Hand zu. Er gab darauf nichts. Als jedoch nach kurzer Zeit die Hand gefährlich anschwellte, mußte er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Der Arzt stellte eine schwere Blutvergiftung fest. — Also Vorsicht, auch bei den unscheinbarsten Verletzungen. Es kann nicht genug gewarnt werden.

Dirschau.

Ertrunken. Am Montag ertrank in der Weichsel der zehn Jahre alte Sohn des Gutsbesizers Scherrbeck aus Dirschau. Leider blieben Wiederbelebungsversuche an dem Knaben erfolglos.

Polizeihund. Infolge Diebstahls von Gurken bei einem Gutsbesizer in Subkau wurde der Polizeihund des hiesigen Polizeikommissars Lettau nach dort geholt. Es gelang, den Dieb zu ermitteln, obgleich schon ein Tag seit der Tat verstrichen war.

Zoppot.

Feuer. In der Nacht zum Sonntag brannte ein Schuppen des Elektrizitätswerkes vollständig nieder. Durch tatkräftiges Eingreifen der Feuerwehr wurden die Nachbargebäude und das Hauptwerk gerettet und dadurch größerer Schaden vermieden.

Unfall. Am Dienstag fiel ein Hilfskassierer auf der Linie Danzig—Zoppot auf freier Strecke aus dem Zuge. Der Zug wurde sofort zum Stehen gebracht. Zum Glück hatte der Herausgefallene keinen Schaden erlitten und konnte ohne Hilfe den Zug wieder besteigen.

Nah und Fern.

Furchtbare Grubenkatastrophe im Bochumer Revier.

650 Bergleute eingeschlossen. Vier Tote und acht Verletzte geborgen.

Aus dem Bochumer Kohlenrevier kommt die Schreckensnachricht von einer furchtbaren Katastrophe, die sich auf der Zeche Lothringen bei Bert ereignet hat. Der Umfang des Unglücks läßt sich noch nicht absehen, da die Grubenleitung sonderbarerweise jede Auskunft verweigert. Sicher ist nur, daß 650 Bergleute von einem schlagenden Wetter überrascht wurden und keine Möglichkeit fanden, sich aus dem Schoß der Erde ans Tageslicht zu retten. Wie viele von ihnen den Tod in den grausigen Schächten und Gängen fanden, ist zur Stunde noch unbekannt. Die uns vorliegenden Nachrichten sind in bezug auf das Rettungswerk sehr ungenau. Bisher sollen nur vier Tote und acht Verletzte, nach einer anderen Meldung fünfzig Verletzte geborgen worden sein.

Uhren kauft man billig und gut mit dreijähriger Garantie

- Silberne Damen- und Herrenuhren von 7,00 Mk.
- Goldene Damenuhren von 14,00 Mk.
- Wecker von 1,50 Mk.
- Regulatoren und Freischwinger von 12,00 Mk. an

Reparaturpreise: 1 Uhr reinigen 1 Mk., 1 Feder 1 Mk., Glas 15 Pfg., Zeiger 10 Pfg., Kapsel 20 Pfg.

das Paar von 3 bis 60 Mk. stets auf Lager. Eingravieren gratis.

M. Jacobsohn,

Uhrmacher und Juwelier

Nur Breitgasse 113.

Trotz der billigen Preise erhält jeder Vorzeiger dieser Annonce 10 Prozent Rabatt.



Verband der Tapezierer
Filiale Danzig.

Mittwoch, d. 14. August, abends 8 Uhr bei Wollers, Röpergasse 23

außerordentliche

Mitglieder-Versammlung

Tagesordnung:

1. Bericht vom Kölner Verbandstag. 807

Referent Kollege Broßwitz.

2. Innere Verbandsangelegenheiten.

Vollzähliges Erscheinen erwartet

Der Vorstand.

Arbeiter!
Agitiert für eure
Volkswacht!!!

Nach monatelanger Konfiskation wurde freigegeben:

Die Nonne

einer der berühmtesten kulturhistorischen Romane aller Zeiten.

Preis 40 Pf.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse 32.

Uhren
Gold- und Silberwaren - Trauringe
A. Goldstein
664 Juweller und Uhrmachermeister
Langgasse Nr. 54 Ecke Beutlergasse

Räumungs-Verkauf wegen Umbau.

Eine selten günstige Kaufgelegenheit in Herren- und Damen-Stiefel diese werden zum Teil mit direkten Verlustpreisen verkauft.



Ein Posten Herren-G.W.-Stiefel 10,50 Mk.
früher 14,50 Mk. jezt

Ein Posten schwarze Herren-Stiefel 6,50 Mk.
zum Ausuchen, früher 9,50 Mk. jezt

Ein Posten braune Damenstiefel 5,50 b. 7,00 Mk.
früher 9,25 Mk. jezt

Sämtliche andere Artikel werden zu Spottpreisen verkauft.

A. Karnath, Portehaiseng. 1.

Eigene moderne Polsterei. **Möbel** Bilder Spiegel Betten.
Für Brautleute sehr günstige Kreditbedingungen.

Kredit nach allen Orten

Streng diskrete Geschäftshandhabung

Nur Danzig Holzmarkt 27-28 Kredit-Zentrale

FEDER

Größtes, am meist-begehrtestes Kredithaus d. Provinz Wpr.

Größte Kundenzahl! Lager in 3 Häusern mit 9 großen Lagerräumen.

Teppiche Portieren Gardinen Bilder etc. von 2 Mark Anzahlung an

Einzelne Möbelstücke von 2 Mark Anzahlung an

Bei Bareinkauf sehr billige Preise, da ich alle Waren mit auswärtigen Großfirmen gemeinsam einkaufe.

Origin.-Entwurf Nachdr. verbot.

Garnituren v. 105 Mk. an
Sofas 30 . . .
Chaiselong. . . 24 . . .

1 Satz Betten oder Kinder-Bettstelle von 3 Mk. Anzahlung an

Lieferung franko jeder Station. Garantie für jede Ware.

A. C. Stenzel, Danzig, Fischmarkt 28-34

Billigste Bezugsquelle für sämtliche Arbeiter- u. Berufs-Kleidung

Herren- und Knabenkonfektion. — Kurz-, Weiss- u. Wollwaren. 738

Zum Dominik Boys, Flanelle und Frisaden in nur guter krumpffreier Ware.

Bettfedern und Daunen! Fertige Einschüttungen. Fertige Betten!

Dominik 1912

Der Schaubudenplatz am Olivaer Tor (Dominiksgelände) bleibt bis Sonntag, den 11. August in vollem Betrieb.
 Täglich großer Jubel und Trubel.

Sozialdemokratischer Verein Danzig-Stadt.

Donnerstag, den 15. August, abends 8 Uhr, im großen Saale der Maurerherberge, Schüffeld. 28

Vertrauensmänner-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Anträge des Vorstandes, Berichtst. Gen. Bartel.
2. Diskussion.

Eintritt nur gegen Legitimation.

Der Vorstand.
 J. A.: Eugen Sellin.

Hirschberg & Waldhaus

Breitgasse 120 Breitgasse 120

Billigste und beste Bezugsquelle für

Herren-Garderoben

festig und nach Maß.

S. Böttcher

Bangasse 69

195 95 295

Biennig-Tage

bieten die größten Vorteile zu billigen

Dominiks-Einkäufen.

- 1. Dohren Hemdenberbere...
- 2. Dohren Kinnos zu Peck...
- 3. Dohren hunte Besüngen...
- 4. Dohren Kissen...
- 5. Dohren weiche Kinder...
- 6. Dohren angenehme...
- 7. Große Dohren Herren...
- 8. Dohren Herren...
- 9. Dohren Herren...
- 10. Dohren Herren...
- 11. Dohren Herren...
- 12. Dohren Herren...
- 13. Dohren Herren...
- 14. Dohren Herren...
- 15. Dohren Herren...
- 16. Dohren Herren...
- 17. Dohren Herren...
- 18. Dohren Herren...
- 19. Dohren Herren...
- 20. Dohren Herren...

Große Partie-Posten Schürzen

bestehen zu Sportpreisen zum Verkauf.

Goldene 10

Danzig

Breitgasse 10, part. u. 1. Etage.

Vom Dominik!

Wieder gibt's mal viel Vergnügen auf dem jetzigen Dominik. Da kommt man zu leben kriegen Zambur, Nordlat, mancher Trich. Selbst Galalle ging mit Rude im Radenplatz Hand in Hand. Langgarten in Grasse. Bude kaufte er ihr Spitzenband. Hab erst auf dem Wallgelände: Ehem, Tiger und Bum — bum. Wo der Clown ganz behende Sprang mit allen Sichts um. Doch wer glaubte Herrenkleider auf dem Dominik zu sein? War getänzelt — der bulge Scheider.

30 bei uns nur „Goldne Zehn“.

15% Rabatt 15% auf

Wörter und Paletots

Leichte Sommerjackets Sport- u. Tennis-Hosen Coden-Pelerinen und Gummimäntel in großer Auswahl.

- Jackett-Anzüge von 12.50 an
- Gehrock-Anzüge von 23.00 an
- Einreihige-Anzüge von 8.25 an
- Einreihige-Anzüge von 6.75 an
- Herrenstoffhosen von 1.95 an
- Knaben-Anzüge u. Pyjamas

Wohnaufbereitung.

Berufs-Kleidung

Herren-Artikel

Feste Preise. Feste Preise.

Goldene 10

Danzig

Breitgasse 10, part. u. 1. Etage.

Empfehle sehr guten Galsiter Käse, Marmeladen, Kunsthonig, Rollmopse, Brätheringe sowie sämtliche Kolonialwaren in bester Qualität.

E. Warkentin

Schüffeldamm 24.

Ziehung 27. u. 28. August 1912

Hannoverische Lotterie

3000 Gewinne
 85 000
 30 000
 10 000
 Lose zu 1 Mk., 11 für 10 Mk.
 Form in Liste 37 P.

Felix Neumann
 Danzig, Breitgasse 21.

Verkäufungen
 Elbing u. Königsberg
 bei Paul Neumann
 Königsberg

Deutscher Bauarbeiter-Verband

Zweigverein Danzig.

Einladung

zu dem am Sonntag, den 18. August, in den Räumen des Herrn Steppuhn, „Bürgergarten“, in Schidlig stattfindenden

Sommerfest

verbunden mit Gartenkonzert, Preisschießen, Preiswürfeln, Kinderbelustigung, Feuerwerk sowie Packelpolonäse. Zum Schluß Festball.

Beginn 4 Uhr nachmittags.

Entree: Herren 30 Pf., Damen 20 Pf. inkl. Tanz. Kinder unter 14 Jahren frei.

Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

Um rege Beteiligung der Mitglieder ersucht

Das Komitee.

Sozialdemokratischer Verein Danzig-Land

Bezirk Ohra.

Am Donnerstag, d. 15. August, abends 8 Uhr, findet im „Fidelis Saal“ in Ohra unsere

Mitglieder-Versammlung

Agenda Tagesordnung:

1. Wahl des Vorstehenden.
2. Bericht des Genossen Gehl.
3. Fernsangelegenheiten.

Pünktliches und pünktliches Erscheinen erwartet

Der Vorstand.

Zigarren, Zigaretten

von u. Schnupftabak empfiehlt

Eugen Sellin

Danzig, Schüffeldamm 56 gegenüber der Postkolonialhandlung.

Schuhwarenhaus

Allen Voran

Danzig, Breitgasse Ecke 2. Damm 9

Große Auswahl in sämtlichen

Schuhwaren

enorm preiswert

Gegen Vorzeigung dieser Annonce gewähre bis auf weiteres

10% Rabatt!

A. Haustein

Manufaktur — Leinen und Konfektion.

Fernsprecher 208. Elbing, Brückstrasse 1/2.

Sie geht gut!



Uhren und Goldwaren

Ketten :: Ringe

Neu aufgenommen:

Paten- u. Hochzeitsgeschenke

Gestempelte Trauringe

in allen Preislagen

Reparaturen, wie bekannt nur in sauberster Ausführung

Willi. Link, Uhrmachermeister.

Fernruf 563. ELBING Fischerstr. 36. Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins Elbing.

Aus Westpreußen.

Die verlorene Jugend Schlacht.

Es ist schon längst kein Geheimnis mehr, daß in dem großen Kampf, mit dem die Truppen der sich national nennenden Jugendbewegung ins Feld geführt wurden, ein beträchtliches Stück Angstbewegung ins Feld geführt werden, ein beträchtliches Stück Angst ist immer noch der bessere Teil des geräuschvollen Wirtschaftlers, weil aus ihr doch so etwas wie ehrliche Erkenntnis hervorkommt. Ob der tatsächlichen Harmlosigkeit dieser patriotischer Jugend, aber muß man aber staunen, wenn man beachtet, wie unter der Obhut eines lebhaftigen Generalfeldmarschalls sich ein „Jungdeutschlandbund“ müht, ohne aufsehend auch nur darüber nachzudenken, daß die feldmarschallsmäßig ausgerüsteten höheren Schüler und Schülerinnen bei ihren Manöverzügen mit der aus angeblicher Gefahr zu rettenden proletarischen Jugend gar nicht in Berührung kommen und solche Berührung, nebenbei bemerkt, als eine höchst unliebsame Beeinträchtigung ihrer gesellschaftlichen Würde vermerken würden.

Da ist doch jener Minister ein anderer Kerl, der im Abgeordnetenhaus offen den Kampf gegen die sozialdemokratische Jugendbewegung proklamierte und das Verlangen der sozialdemokratischen Abgeordneten, daß von der aus den Groschen aller Steuerzahler bewilligten Million auch die Organisationen der Arbeiterjugend ihren Anteil erhalten, sozusagen als hochverräterische Forderung zurückweist.

Aber wird denn dieser neue Vernichtungsfeldzug gegen die Sozialdemokratie die erhofften Siegesfrüchte bringen? Die Frage stellen heißt sie schon verneinen. Man braucht nur daran zu denken, daß doch auch bisher schon Volksschule wie Fortbildungsschule ihre Objekte bis zum Verfall mit Hohenzollernlegenden vollpropften und doch nichts schufen als Sozialdemokraten und abermals Sozialdemokraten. Da die proletarische Jugend derart auf die kampfhaften Anstrengungen echtpreussischer Leute reagiert, darf es nicht wundernehmen, daß im bürgerlichen Lager hin und wieder jemand der Sache auf den Grund geht und sich nicht allein die Frage vorlegt, ob der Kampf gegen die Sozialdemokratie überhaupt jemals einen Erfolg verspricht, sondern weiter untersucht, ob es sich speziell bei der proletarischen Jugendbewegung um eine Angelegenheit handelt, die im Interesse der Jugend bekämpft werden sollte. Ein Herr Walter Banke beschäftigt sich im letzten Heft der Preussischen Jahrbücher ziemlich eingehend mit diesen Fragen. Er beklagt von seinem bürgerlichen Standpunkt aus, daß die sozialdemokratische Jugendorganisation wenigstens teilweise ihre Arbeit dazu benutzt, die „Saar des Klassenkampfes“ auch unter die Jugendlichen auszutreten. Dann aber ist er doch aufrichtig genug, der verhassten Partei einigen Verdienst zuzubilligen:

Die Sozialdemokratie hat sich der proletarischen Jugend nicht bloß aus politischem Interesse angenommen. Es wird auch in ihren Vereinen teilweise mit großer Liebe und großer Sachtigkeit gearbeitet. Vor allem aber sprang sie in eine Rucke ein, die die bürgerliche Jugendbewegung offen gelassen hatte. Das war nicht nur ihr gutes Recht, sondern dürfte auch als ihre Pflicht betrachtet werden. Daß sie dabei im eigenen Sinne und Interesse arbeitete, ist nicht zu verwundern. Das haben die übrigen Organisationen auch getan. Will der Staat wirklich vornehmend und vermittelnd wirken, so kann er die sozialdemokratische Jugendbewegung gar nicht außer acht lassen. Wenn wir die Jugendpflege dazu benutzen wollen, der Sozialdemokratie ihre Jugend — offen oder verdeckt — abspenstig zu machen, so schützen wir den Klassenkampf, statt ihn zu bekämpfen. Außerdem ist es sehr fraglich, ob sich dieses Ziel mit diesen Mitteln erreichen läßt. Wer die lange Reihe der Versuche an sich vorüberziehen läßt, die gemacht sind, um die Sozialdemokratie zu bekämpfen oder zu beseitigen und auf die Erfolge dieser Bemühungen sieht, kann nicht anders, als der Hoffnung des Staates auf die politische Rentabilität des Millionenfonds sehr skeptisch gegenüber stehen.

Es sei eine Illusion, so meint der Verfasser weiter, zu glauben, die Sozialdemokratie werde sich ihre Jugend, nachdem sie sie einmal organisiert habe, von ihren Gegnern entwinden lassen. Sie werde im Gegenteil, wie schon jetzt die Zeichen deutlich erkennen lassen, ihre Anstrengungen verdoppeln. Der soziale Kern der Jugendpflege werde in dieser Atmosphäre des Kampfes jedoch nicht geliebt werden können. Die Kampfanfrage der staatlichen an die proletarische Jugend bedeute an sich nicht nur, daß er weiter wie bisher verflummere, sondern daß er getötet werde.

Unter solchen Umständen, so fährt Herr Banke fort, stehe die vom Staate des Dreiklassenwahlrechts unterstützte Jugendpflege in Gefahr, bloß eine neue Waffe in der Hand des — Klassenkampfes zu werden! Er meint nun, die nächste Aufgabe müsse jedenfalls sein, dem Arbeiterjugend erst einmal das zu verschaffen, was der Bürgerjüngling von Haus aus habe, ein Heim, eine Stätte geistiger Anregung und Erholung. Er verweist auf Hamburg, wo in einem seit zehn Jahren bestehenden „Volkshaus“ eine solche Stätte angeblich vorhanden ist. Aber hier tritt in dem Falle, daß ein solches Institut nicht in Sozialistenbekämpfung macht, die Unannehmlichkeit ein, daß die Geldmänner, auf deren Wohlwollen es ansehender angewiesen ist, ihre Hand zurückziehen drohen. Wenigstens wird aus dem angeführten Jahresbericht des erwähnten Instituts die Ansicht „gebildeter“ Kaufleute zitiert, daß man doch die Arbeiter von der Sozialdemokratie abbringen wolle, und daß denen gegenüber, die von solcher Taktik nichts wissen wollen, der Vorwurf fällt, man sei schon im sozialistischen Fahrwasser!

So zeigt es sich denn, daß eine unparteiisch einsehende Jugendpflege ein Ding ist, das der Bourgeoisie keineswegs in den Kram paßt, wobei gar nicht unterzucht zu werden braucht, ob eine solche, von idealen Grundtönen geläuterte Pflege überhaupt auf die Dauer möglich ist. Nichts bleibt unter solchen Umständen übrig als der Jammer, daß die preussische Million entweder gar nicht an die Arbeiterjugend heranreicht und unter den Sprößlingen der Bourgeoisie verkrümelt wird, oder daß das viele Geld erst recht die Kampflust der Proletarierkinder häßt und sie zu doppelt gefestigten Sozialdemokraten macht. Daß zu diesem Zwecke im preussischen Staat die Steuergrößen ausgeschüttet werden, ist ja auch vom bürgerlichen Standpunkt aus wenig tröstlich. Aber in der sicheren Voraussetzung, daß auch die Jugend Schlacht den echtpreussischen Männern eine elende Niederlage bringen wird, die sie im Kampf gegen die proletarische Kulturbewegung davontreiben.

Bearbeitung „unter der Halle“ haben, können dieselben in Ermangelung der Krane nicht herausbekommen. Stundenlang, ja halbe Tage stehen sie und warten, bis der Kran freigegeben ist. So warten mehrere Schiffbauer zu gleicher Zeit auf denselben Kran, und es beginnt eine förmliche Jagd auf den leer ankommenden Kran. Da aber nur einer bedient werden kann, müssen die anderen warten. Inzwischen harren weitere Platten des Transportes. Die Schiffbauer arbeiten durchweg in Akkord. Daher geht die recht lange Wartezeit vom Verdienst verloren. Der Hallenmeister kann daran nichts ändern, weil eben Krane fehlen. Bei den Mietern liegen die Verhältnisse nicht viel anders. Hier fehlt es an Bohren und Knarren. Der Mieterschürmeister sucht manchmal eine Stunde nach den Werknarrern. Hat er ihn endlich auf der nicht kleinen Werft entdeckt, dann erhält er oft die Antwort: „Ich werde mal sehen, ob einer abkommen kann!“ Wieder gehen Stunden dahin, ehe der Gesuchte kommt. Die ganze Mieterkolonnie von vier Mann muß warten, bis der Knarre fertig ist. Auch diese Wartezeit geht der Kolonne vom Akkord verloren. Unter solchen Umständen arbeitet die Werft schon seit längerer Zeit. Die Verflechtung scheint diese Katastrophe nicht zu kennen, sonst würde sie nicht an das Reichsmarineamt geschrieben haben, die Leistungsfähigkeit der Arbeiter habe durch die Verheerung nachgelassen. Zu vorstehend geschilderten Zuständen gesellte sich noch der Umstand, daß am Montag der Beginn des Domits war, und ein Teil der Schiffbauarbeiter und Mieter sagten sich, was sollen wir auf der Werft? anfangen können wir doch nichts, stehen herum und der Akkord geht verloren. In ihren Groll gingen sie nachmittags nicht zur Arbeit. Am Dienstag beim Arbeitsantritt, waren die Kontrollmarken abgenommen. Sie konnten die Werft nicht betreten. Eine Kommission verhandelte mit Herrn Carlson, demselben die Beschränkungen vortragend. Gegenstand der Unterredung waren Beschaffung von Trinkwasser im Speiseaal und Waschgelegenheit. Ferner Milderung obiger Zustände, soweit es der Betrieb zuließ. Bezüglich der Wiedereinstellung wurde erklärt, diejenigen, welche am Montag unentschuldig gefehlt, können Dienstag noch feiern und am Mittwoch antreten, die am Dienstag gefehlt müssen am Mittwoch feiern und können am Donnerstag antreten. Auch dieses Vorkommnis zeigt, daß die Arbeitsverhältnisse sehr verbesserungsbedürftig sind. Möge die Firma die genannten Missetaten beseitigen, um in Zukunft derartigen Vorkommnissen von vornherein begegnen zu können. Es kann nicht bestritten werden, daß derartiges auf die Dauer nicht erträglich ist.

Lob der Sozialdemokratie in einem preussischen Amtsblatt.

Das amtliche Kreisblatt für Gubrau bringt einen anerkennenden Artikel über die Wirkungen des sozialdemokratischen Schnapsbottens und schreibt: „Ehre und Dank, wem Ehre und Dank gebühren. Sie gebühren aber dem sozialdemokratischen Parteitag, der den Schnapsbottent empfohlen hat. Immerhin besten Dank für den dem ganzen Vaterland in mehr als einer Beziehung zustattenden Rückgang des Schnapsverbrauchs.“ — Solche Objektivität kommt wohl in einem Königl. preussischen Amtsblatt selten vor, verdient aber bemerkt zu werden. Natürlich, so etwas könnte der Danziger Allgemeinen Zeitung nicht passieren. Werden doch durch den Schnapsbottent die fetten Pründen der Schnapsjunker etwas geschmälert und das geht den Hintermännern der Danziger Allgemeinen Zeitung wider den Strich. Ist ja auch gegen jede Kultur, den Schnapsgenuss einzuschränken, denn auf den Schnaps baut sich heute die junkerliche Gewalt und Macht auf.

Zirkus Blumenfeld Wwe.

In nächster Zeit wird der Zirkus Blumenfeld Wwe. hier eintreffen, um dem Danziger Publikum seine Künste vorzuführen. Es ist wohl ziemlich der älteste Zirkus in Deutschland, denn wir kennen den Zirkus schon Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Wie wir in Erfahrung gebracht haben, wird der Zirkus viel neues bieten und werden wir nach eingehender Information noch darauf zurückkommen.

Berichtliches.

Per Schub.

Ein preussisches Jbhl.

Wer vor einem auswärtigen Gericht als Angeklagter zu erscheinen hat, muß die Kosten der Hin- und Rückreise selber bezahlen. Wenn ihm das Geld nicht dazu langt und das Gericht nicht auf seine Anwesenheit verzichten will, so kann es ihm passieren, daß angeordnet wird, ihn unter polizeilichem „Schutz“ per Schub zur Gerichtsstelle zu bringen. Ganz Tolles hat, wie der Vorwärts berichtet, auf so einer unter dem Schutz der Polizei gemachten Reise ein Injasse des Berliner Hospitals zu Rummelsburg, ein Schlosser B., erlebt.

Der jetzt im 70. Lebensjahre stehende Mann war vom Landgericht Lissa i. P. vorgeladen worden, um sich auf eine Anklage zu verantworten. Die Sache schwebte schon längere Zeit, sie hatte aber bisher nicht verhandelt werden können, weil B. an den Folgen einer Operation litt und die weite Reise nach Lissa nicht empfehlenswert schien. Ärzte bescheinigten das, doch nach seiner Aufnahme im Hospital kamen dort die Ärzte bald zu der Ansicht, daß er reisefähig sei. Darauf folgte eine neue Vorladung, und nun half kein Sträuben mehr. Dem Angeklagten wurde in Aussicht gestellt, daß man ihn, wenn er nicht erscheine, zwangsweise vorführen lassen werde. Aber woher sollte er, ein kranker, arbeitsunfähiger, im Hospital untergebrachter Greis von 70 Jahren, die Mittel für eine Fahrt von Berlin nach Lissa und zurück sich beschaffen! Dem Staatsanwalt schrieb B. das, und bat, man möge ihm das Reisegeld schicken oder die Anstaltsdirektion anweisen, ihm die Fahrkarte zu besorgen.

Der festgesetzte Termin zur Gerichtsverhandlung rückt heran, aber aus Lissa kam kein Reisegeld. Der Termin war vorübergegangen, Woche um Woche war verstrichen — da kamen sich plötzlich ganz unangemeldet zwei Lichtenberger Schutzleute im Hospital ein, um B. sofort abzuholen und nach Lissa zu transportieren. Es war noch früh am Morgen und sein Frühstück stand noch unberührt da; aber die Schutzleute hatten wohl keine Zeit, darum nahmen sie ihn mit, ohne, daß er auch nur Kaffee trinken konnte. Nachher mußte er freilich auf der Polizeiwache in Kiech-Rummelsburg, wo sie ihn in der Wachtstube abkieserten, noch bis zum Nachmittag sitzen und auf die Abfahrt warten! Als endlich die Stunde des Aufbruchs kam, war B. nicht wenig davon überrascht, daß man ihm zwei kräftige Transporteure mit auf der Weg gab. „Man stelle sich“, sagt er selbst, „den Kontrast vor: ein kranker, alter, siebzigjähriger Mann, schwach auf den Beinen, der keiner Mias das Genick umdrehen kann, und vollgeessene, hanebüchene Transporteure mit dem dazugehörigen Schließzeug unter dem Jacken und starken Wucherknuppen als obliegenden Ausrüstungsgegenständen!“ Diese allzu reichlich bemessene Reisebegleitung kostete über-

dies dem Staat ein schönes Stück Geld: schön für die Hin- und Rückfahrt der zwei Mann mußten, da man mit Billets dritter Klasse fuhr, über 30 Mark bezahlt werden. Außerdem hatten die Transporteure in Lissa noch Nachtquartier zu nehmen.

Am andern Tage begann die Gerichtsverhandlung. Sie war sehr kurz und endete damit, daß der Staatsanwalt selber die Freisprechung beantragte und das Gericht so beschloß. Noch ehe das Urteil verkündet wurde, erhoben sich die beiden Reisebegleiter des Angeklagten und verließen den Saal. Ihrem Schützling hatten sie bereits vor Beginn der Verhandlung eröffnet, sie hätten keinen Auftrag, ihn wieder mit nach Berlin zu nehmen; er solle sich nur an den Vorstehenden wenden. Dieser verwies ihn an die Staatsanwaltschaft. Im Bureau des Staatsanwalts wurde der von allen Geldmitteln entblößte Hospitant befehrt, daß man für einen derartigen Rücktransport eines freigesprochenen Angeklagten keinen Fonds zur Verfügung habe. Bei der Polizei, an die er jetzt gewiesen wurde, sagte ihm ein Kommissar, B. glaube doch nicht etwa, daß man ihm hier sogleich das ganze Reisegeld überreichen werde. Bis Wollstein solle er das Reisegeld haben, dann aber müsse er dort sich aufs neue bei der Polizei melden, die ihn wieder ein paar Stationen weiter befördern werde. B. nahm die ihm angebotenen 1,50 Mark, hinterher sagte er sich aber, daß er auf diese Weise vielleicht in fünf bis sechs Tagen glücklich wieder in Berlin anlangen könne. Er wandte sich daher an den Kreisarzt Dr. Kleinert in Lissa, den er von früher her kannte, und dieser handigte ihm denn auch das Reisegeld für die Fahrt bis Berlin ein — so gelangte B. endlich wieder in das Rummelsburger Hospital. Als B. auf dem Polizeipräsidium in Lichtenberg sein Abenteuer vortrug und von Dr. Kleinert eine schriftliche Mitteilung über die ausgelegten Reisekosten überreichte, wurde die Angelegenheit zu Protokoll genommen. Warum die Transporteure ihn in Lissa zurückgelassen hatten, darüber wurde ihm keine klare Auskunft erteilt. Dagegen erfuhr er, warum sie auf der Hinreise ihm mitgegeben worden waren. Einen Beamten verstand er, das sei geschehen, weil er, der Hospitant B., doch kränklich sei und ihm unterwegs doch etwas passieren hätte können! Also darum hätte man die Reisekosten für zwei Transporteure nicht gegeben? Da muß B. sich doch wohl verhörrt haben! Mit Recht wundert er selber sich darüber, warum denn dann die beiden „Schutzengel“ ihn nicht auch auf der Rückfahrt „hemultert“ haben.

Wir aber möchten vorschlagen, daß die Verwaltung des Hospitals, dessen Injasse B. ist, von der Lichtenberger Polizei die wünschenswerte Aufklärung über dieses fast ungläubliche Vorkommnis fordere. Es ist doch wirklich ein starkes Stück, daß ein mittel- und hilfloser Hospitant, den man durch zwei kräftige Transporteure von Berlin nach Lissa hat schleppen lassen, hinterher sich selber weiterhelfen soll, weil er auftragsgemäß ja nur nach Lissa hatte gebracht werden sollen. Die Hospitalverwaltung hat die Pflicht, für ihren Pfliegling einzutreten und gegen die ihm widerfahrene Behandlung die zuständige Behörde anzurufen.

Wirtschaftliches.

Millionengewinne in der Papierindustrie.

Um zwei Prozent sind die „Entbehrungslöhne“ der Aktionäre der Ammendorfer Papierfabrik in diesem Jahre gestiegen. Der Bruttogewinn beträgt 1 006 418,77 Mark. Die Abschreibungen sind auf 244 561,20 Mark festgesetzt worden. Für Reparaturen an Maschinen und Gebäuden wurden 93 257,61 Mark aufgewendet und aus dem Betriebe gedeckt. Der Generalversammlung soll vorgeschlagen werden: 55 000 Mark zurückzulegen, 30 Prozent im Vorjahre 28 Prozent, Dividende zu verteilen und 213 049,82 Mark auf neue Rechnung vorzutragen. In Wirklichkeit beträgt der Bruttogewinn 1 099 676,38 Mark, weil die Verwaltung die Reparaturkosten in Höhe von 93 257,61 Mark nicht dazu gerechnet hat. Da die Kosten hierfür aus dem Betriebe gedeckt worden sind, müssen sie als Gewinn mit verrechnet werden. Da dies nicht geschehen ist, kann man annehmen, daß die Summe des Bruttogewinns nicht zu hoch erscheinen sollte. Diese rechnerische Umstellung ändert an dem Gesamtergebnis nichts, weil auf der anderen Seite bei der Aufstellung der Bilanz der Ausgabeposten um 93 257,61 Mark niedriger ist. Ganz neu ist, daß, nachdem 213 049,82 Mark auf die neue Rechnung vorgetragen sind, nochmals 55 000 Mark zurückgelegt werden sollen. Ist das nicht etwa die Lantime für den Aufsichtsrat, nur in anderer Form? Will man etwa auf diese Art die Herren von der Lantimefeuer bewahren?

Der Bericht über die Kröllwitzer Papierfabrik ist für die Aktionäre in diesem Jahre nicht so günstig. Revidierten Auges blicken sie mit ihren lumpigen 9 Prozent Dividende auf ihre glücklicheren Ammendorfer Kollegen, die 30 Prozentigen einstreichen können. Zur Beruhigung teilt die Verwaltung aber mit, daß die Aussichten für das kommende Geschäftsjahr sehr günstig sind.

Angesichts der hohen Dividenden ist die Frage angebracht: wie hoch ist der Lohn der Arbeiter? Kommt den „christlichen Herren“ das Bibelwort: „Wer viel hat, gebe dem der wenig hat“, nicht in den Sinn? Während sie auf Kosten der Arbeiter Schätze sammeln, darben die Arbeiter in elenden Hütten mit Weib und Kind! O, du herrliche, von Gott gewollte Weltordnung!

Danziger Viehpreise

vom 6. August 1912

pro 50 Kilo Lebendgewicht:

Ochsen: Vollfleischige, ausgewässete höchsten Schlachtwerts, die noch nicht gezogen haben (ungejocht) 52 Mk., junge fleischige, nicht ausgewässete und ältere ausgewässete 47—49 Mk., gering genährte bis 41 Mk.

Bullen: Vollfleischige, ausgewässete höchsten Schlachtwerts 47 bis 50 Mk., vollfleischige jüngere 43—45 Mk., mäßig genährte junge und gut genährte ältere 38—42 Mk., gering genährte bis 35 Mk.

Färken und Kühe: Vollfleischige, ausgewässete Kühe höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 44—48 Mk., ältere ausgewässete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färken 38—40 Mk., mäßig genährte Kühe und Färken 32—36 Mk., gering genährte Kühe und Färken bis 30 Mk.

Kälber: Doppellender, feinste Mast 82 Mk., feinste Masthälber 57—64 Mk., mittlere Mast- und beste Saugkälber 50—56 Mk., geringere Mast- und gute Saugkälber 43—48 Mk., geringere Saugkälber bis 35 Mk.

Schafe: Mastlämmer und jüngere Masthammel 39—40 Mk., ältere Masthammel, geringere Mastlämmer und gut genährte junge Schafe 35—38 Mk., mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) 30—33 Mk.

Schweine: Vollfleischige von 120—150 Kilogr. Lebendgewicht 59—62 Mk., vollfleischige von 100—120 Kilogr. Lebendgewicht 57 bis 60 Mk., vollfleischige Schweine von 80—100 Kilogr. Lebendgewicht 55—60 Mk., vollfleischige Schweine unter 80 Kilogr. Lebendgewicht 55—58 Mk., ausgewässete Sauen 55—60 Mk., unreine Sauen und geschneidene Eber 49—52 Mk.

Danzig.

Zur Aussperrung auf der Schiffbauwerft.

Schon seit längerer Zeit besteht bei Schiffbau eine für die Arbeiter ungünstige Arbeitsmethode. Es herrscht allgemeiner Mangel an genügenden Hebewerkzeugen. Besonders im Schiffbau fehlen Krane. Die Schiffbauer, welche ihre Platten für die Schiffe zur

Kredit

Möbel

Kredit

Herren-
Garderobe

Riesenauswahl in kompletten Wohnungs- Einrichtungen.

Damen-
Konfektion

Anzüge,
Paletots,
Ulster

Elegante Salons, Speise-, Herren-
und Schlafzimmer, Küchen.
Einzelne Möbelstücke in einfacher
und vornehmer Ausführung.

Kostüme,
Mäntel,
Blusen, Röcke

von 4 Mark
Anzahlung an.

Möbel- und Waren-Kredit'haus

von 3 Mark
Anzahlung an.

Nic. Pindo Nachf.

M. Grau

Abzahlung

Danzig, Holzmarkt 4.

Abzahlung

1 Mark
pro Woche.

Lieferung frei.

1 Mark
pro Woche.

ELBING.

ff. Englischbrunnen-Biere

aus feinstem Malz und Hopfen, hervorragend
in Qualität, bekömmlich und haltbar

Brauerei Englisch Brunnen Elbing.

Zweigniederlassungen in:

- Allenstein, Gottstädterstrasse Nr. 3.
- Bromberg, Lindenstrasse Nr. 1.
- Danzig, Grasse Schwalbengasse Nr. 34.
- Dirschau, Markt Nr. 9.
- Graudenz, Speicherstrasse Nr. 26.
- Konitz, Mühlenstrasse Nr. 1.
- Thorn, Heilige Geiststrasse Nr. 7-8.

Achtung!

Liefere für Gewerkschaftsmitglieder Anzüge nach Maß 10 bis 15 Mark billiger als alle größeren Geschäfte, da mir kostspielige Ladenmieten erspart bleiben.

Für tadellosen Sitz und saubere Ausführung übernehme volle Garantie.

Anzüge von 35 Mark an

Reichhalt. Musterkollektion

A. Gischowski, Schneider

Elbing, Sonnenstraße 20, 1 Tr. 795

Achtung!

Central-Theater

Elbings grösster 783
u. schönster Kino
Nur Brückstrasse 15.

Im neuen Programm:

Grafensohn und Artistin

Grosses Zirkusdrama.

Fortsetzung von

Vier Teufel

Grösster Schlager der Welt.
3 Akte. 3 Akte.

Die Direktion.

797

Schuhwaren

des Spezialgeschäftes von
Geschw. Salinger
ELBING, Alter Markt 27
besuchen Sie die besten Hersteller, Billigen
und guten Passform. Unser Prinzip ist:
"Gutes Gewerbe kleidet besser."
... und ...



Sie kaufen sämtliche
besten erstenklassigen
Konzert-Sprengapparate

und Musikinstrumente aller Art
20-40 Prozent billiger als von
auswärtigen Abzahnungsgeschäften.
mit Teilszahlung.

Spezialhaus f. Musikwaren
Emil Schaefer, Elbing

147 Leichnamstrasse 147
800 neue Schallplatten v. 1-14.4
25 cm, 30 cm, 35 cm u. 52 cm.

Kolonial- und Materialwaren

kaufen Hausfrauen stets gut und
billig bei

Franz Esau, Elbing,

Leichnamstraße 23.

Sparverein Arbeiter-Druckerei

Beitritts-Erklärungen zum Sparverein werden jederzeit
in der Expedition der "Bolschewik",
Danzigerstr. 32, sowie von den Rezipienten und Aus-
stehenden der "Bolschewik" entgegengenommen.
Die Einlagen werden mit 3% Prozent verzinst.

Der Vorstand.

Wahlrecht-Platten

Der Freiheit Morgenrot
Sozialisten-Märch
Ein Sohn des Volkes
Arbeiter-Masseiläre
ohne Kaufzwang zu hören.
**Elbinger 898
Platten-Zentrale**
Hans Tischmann
Platten von 0,30-5,40 M
an Lager

Brauerei G. Preuss, Elbing

empfehlen ihre vorzüglichen Biere
Böhmischbier
Lagerbier bei A. Dunkel
Brauerei
Weizenbier (Berliner Weizenbier)